

Von kölnischer Gutturalisierung, virtuellen Geminaten und ambisilbischen Konsonanten

1. Einleitung

Das germanische Sprachgebiet wartet mit einer ganz und gar außergewöhnlichen phonologischen Erscheinung auf, die in der Stadtkölner Mundart am deutlichsten zutage tritt. Es handelt sich um die Vertretung von sonstigen [t,d,n,nt,nd], die in Köln in manchen Wörtern als [k,g,ŋ,ŋk,ŋ] erscheinen wie z.B. in nhd *heute*, *schneiden*, *braun*, *bunt*, *binden* angesichts kölnisch *hück*, *schnigge*, *brung*, *bungk*, *binge*.

Diese kölnische Gutturalisierung hat von jeher dialektologische Aufmerksamkeit erregt (z.B. z.B. Bach 1969:134f,175, Schwarz 1950:50ff, Wagner 1927:70). Von allen deutschen Dialektträumen sind ja die Rheinlande am gründlichsten bearbeitet, nicht zuletzt auch weil hier die Wiege der deutschen Dialektologie steht (Georg Wenker und Ferdinand Wrede waren Rheinländer). Ihre Besonderheit hat die Gutturalisierung zum beispielgebenden Stoff dialektologischer Lehrbücher gemacht, so z.B. in Schwarz (1950:50ff). Interessens und Darstellung ermangelt es also sicher nicht. Nur ist die einschlägige Literatur einförmig dialektgeographischer Art. Sie verfolgt das vorzügliche Anliegen festzustellen, wo genau im deutschen und germanischen Sprachgebiet Gutturalisierung auftritt. Meines Wissens liegt keine Arbeit über den phonologischen Aspekt der Erscheinung vor, d.h. eine solche, die das Phänomen auf der Grundlage von mehr als nur einer Handvoll gutturalisierter Wörter betrachtet.

Dies ist nun aber beklagenswert, da doch Gutturalisierung ein unerhörter phonologischer Vorgang ist. Lehrbücher führen stets Palatalisierungen aller möglichen Art und Weise an, Selbst- wie Mitlaute betreffend. Es dürfte wohl keine Sprache geben, die nicht eine Palatalisierung in ihrer Geschichte oder Gegenwart aufweist. Von der gegenläufigen Bewegung jedoch, jener, die vordere zu hinteren Lauten macht, ist meist nicht die Rede. Dies aus gutem Grunde: Solche Erscheinungen zu erhaschen, jedenfalls Konsonanten betreffend, bedarf es eines Adlerblicks. Und die wenigen bekannten Beispiele, mit denen die einschlägige Literatur aufwartet (etwa Rice 1993,1994, Paradis & Prunet 1994), sind entweder dissimilatorischer Art, d.h. von einer gegenseitigen Abstoßung zweier gleichgelagerter Mitlaute herrührend, oder aber durch die silbische Stellung des Lautes bedingt. Ersteres wird z.B. von der Sprache Dakota berichtet (Rice 1994:205 nennt Fälle aus der Reduplikation wie /ʒat + ʒat/ --> [ʒakʒata]). Letzteres ist aus dem Englischen bekannt, wo (u.a. in der Received Pronunciation) der Lateral in velarer Gestalt [ɫ] in Codas auftritt, der dentale hingegen in allen anderen Stellungen (siehe z.B. Spencer 1996:214ff, etwa *mill* [mɪɫ] "Mühle" gegen *miller* [mɪlə] "Müller"). Ist man wegen der diachron nichtvelaren Ausgangslage und dem unspezifischen Kontext "überall außer in Codas" geneigt, den dentalen Laut als zugrundeliegend zu betrachten, so handelt es sich hier um eine Velarisierung. Eine weitere Spielart dieser Bedingung wird vom Süd-Vietnamesischen berichtet (Rice 1994:205), wo Gutturalisierung zwar von der silbischen Stellung abhängt, sich dieser aber ein melodischer Faktor zugesellt: ursprüngliche Dentale wurden in dieser Sprache zu Velaren, wenn sie einer Coda angehören und auf einen nicht-palatalen Selbstlaut folgen.

Weiter unten werden wir sehen, daß die kölnische Gutturalisierung weder stellungsbedingt ist, noch einer Dissimilation entstammt. Sie wird zwar durch den Kontakt mit einem benachbarten Laut ausgelöst, jedoch gehorcht sie einer durchaus merkwürdigen Regelmäßigkeit. Ebendiesem ursächlichen Zusammenhang zwischen Gutturalisierung und ihrer lautlichen Umgebung gilt es hier nachzugehen. Die distributionelle Sachlage ist schon bekannt. Hönig (1877:18ff) wohl als erster, aber auch Münch (1904:42,97) haben festgestellt, daß mhd [t,d,n] zu kölnisch [k,g,ŋ] werden, wenn sie auf einen mhd hohen, langen Selbstlaut, d.i. [ii,uu,yy], folgen. Diese Regelung ist richtig formuliert, doch haben es bisher alle Darstellungen versäumt, den Nachweis ihrer Gültigkeit zu erbringen. Weshalb sagt der Kölner *sick* (mhd *sît*), wo es deutsch *seit* heißt, jedoch nicht **Nick* für *Neid*, sondern ebenso wie seine Nachbarn *Neid* (mhd *nît*)? Wieviele solcher nichtgutturalisierten Formen, die eigentlich velar lauten müßten, gibt es? Außerdem dürfte mhd *hende* nicht als kö *Häng* erscheinen, sondern müßte wie im Deutschen durch *Hände* vertreten sein. Schließlich ist nach Hönigs Beschreibung nicht einzusehen, wie es kommt, daß mhd *winden*, *bunt* im Kölnischen gutturalisiert als *winge*, *bunk* auftauchen, obwohl der vorausgehende Vokal kurz war und ist. Hier wie auch sonst üblich ist die Gutturalisierung von [t,d,n] auf der einen, und diejenige von [nt,nd] auf der anderen Seite getrennt behandelt worden, so auch z.B. bei Münch (1904) und Werlen (1983).

Auf den folgenden Seiten werde ich zu zeigen mich bemühen, daß Hönigs Regelung für das Kölnische (und nur für dieses) in leicht abgeänderter Form tatsächlich zutrifft, und daß sie dort überdies uneingeschränkt für alle Gutturalisierungskandidaten [t,d,n,nt,nd] zugleich gilt, es sich also in Köln mitnichten um zwei verschiedene Vorgänge handelt. Dabei wird das Kölnische chronologisch ins Verhältnis mit dem Mhd und dem Ahd zu setzen sein.

Das Hauptinteresse der Untersuchung jedoch gilt den Schlußfolgerungen, die aus der kölnischen Gutturalisierung zu ziehen sind. Ich werde nachzuweisen versuchen, daß alle kölnischen [k,g,ŋ], die von Dentalen abstammen, als zugrundeliegende Geminata aufzufassen sind, obschon sie phonetisch einwertig daherkommen. Die Existenz solcher verborgener, oder virtueller Doppelkonsonanz kommt der modernen Phonologie ungelegen, da die Rechtmäßigkeit sogenannter abstrakter Segmente, welche Objekte zugrundelegen, die lautlich niemals als solche erscheinen, seit Mitte der siebziger Jahre in Abrede gestellt wird.

Weiter möchte der Artikel dazu beitragen, einer Unart der generativen Phonologie Abhilfe zu leisten. Seit nunmehr über dreißig Jahren fußt die Hauptsache der Theoriebildung ausschließlich auf synchronem Material. Sprachliche Begebenheiten aus Diachronie und Dialektologie sind weitgehend ausgeblendet. Wenn das Unterfangen einer allgemeinen Theorie sprachlicher Kompetenz ernstgenommen werden möchte, so sollte doch auch das diachrone und dialektologische Material in Betracht gezogen werden. Dies umso mehr, als es nicht etwa schwerer als synchrone Begebenheiten zugänglich ist, sondern im Gegenteil viel leichter, zumindest in Europa. Mehrere Generationen von Sprachwissenschaftlern haben das Wesentliche im 19. und angehenden 20. Jahrhundert in mühseliger Arbeit zusammengetragen und in Werken vom Schlage der Paul'schen und Braune'schen Grammatiken niedergelegt. Man darf sich mit einigem Recht fragen, wie es möglich war, daß sich die moderne Linguistik von diesen Arbeiten und dem kulturellen Erbe, welches sie darstellen, weitgehend abgetrennt hat. Besonders sträflich aber ist dieses Verhalten, wenn es sich um Vorgänge handelt, die ohnehin schon selten zu beobachten sind. Die kölnische Gutturalisierung kann mit synchronen Mitteln kaum erspäht werden, weil sie eben auf diachronem oder dialektalem Wechsel beruht. Kurz, der vorliegende Artikel möchte dialektale und diachrone Vorgänge in moderne Theoriebildung einflechten und somit beitragen, der unklugen Abschottung der genannten Bereiche untereinander abzuhelpfen.

2. Anlage

Besieht man sich die Verteilung gutturalisierter Wörter im gesamtgermanischen Sprachraum, so baut sich ein verwirrendes Bild unregelmäßiger und willkürlicher Geschehnisse auf. Wenn auch das Ripuarische allgemein und Köln insonders unstrittig das Gebiet mit den meisten gutturalisierten Wörtern ist und der Vorgang dort die größte Regelmäßigkeit genießt (z.B. Frings 1956, Werlen 1983), so werden doch velarisierte Formen "von Westflandern bis Ostpreußen, von der Schweiz bis Skandinavien" (Heinrichs 1955) gemeldet. Karten bei Wagner (1927, DSA für "hinten") und Werlen (1983, DSA "hinten, Kind, Gans") führen die geographische Sachlage für einige Wörter im deutschen Sprachraum vor. Belege über das inselhafte Erscheinen gutturalisierter Formen im Hochalemannischen, in der Schweiz, am gesamten Ober-, Mittel- und Unterrhein bis ins Niederländische, sowie im mitteldeutschen Osten stehen u.v.a. bei Bruch (1953, 1966), Frings & Schmitt (1942), Bertram (1935), Heinrichs (1955), Schützeichel (1960:94ff) und Werlen (1983) nachzulesen.

Die oben angesprochene Zerteilung der Gutturalisierung in zwei verschiedene, ursächlich und entstehungsgeschichtlich unabhängige Vorgänge fußt auf geographischen und kontextuellen Argumenten. So z.B. Werlen (1983), der zwischen der "nd-" und der "Rheinischen" oder "Ripuarischen" Velarisierung unterscheidet. Erstere ist im gesamten germanischen Velarisierungsgebiet bezeugt, kommt eher in- als auslautend vor und unterliegt keinen erkennbaren kontextuellen Bedingungen. Letztere hingegen, [t,d,n] betreffend, ist mehr oder weniger auf das Ripuarische beschränkt, erscheint im in- wie auch im Auslaut und findet nur nach ursprünglichem hohem Vokal statt, welcher dann meist gekürzt, und außerhalb des Stadtkölnischen auch gesenkt wird (siehe z.B. mhd liute "Leute" = stadtkölnisch lück, rip löck). Zudem fallen die Isoglossen der nd- und der [t,d,n]-Gutturalisierung, die das Ripuarische vom umliegenden nichtvelarisierten Gebiet abgrenzen, nicht zusammen.

Aber selbst wenn man annimmt, daß beide Gutturalisierungen nichts miteinander zu tun haben, ergibt sich innerhalb beider Gruppen kein einheitliches Bild. Kuepper (1992) zum Beispiel versucht, jegliche kontextuelle Bindung der ripuarischen [t,d,n]-Velarisierung in Abrede zu stellen und bemüht dazu gutturalisierte Formen mit vorausgehenden mittleren und tiefen Vokalen, wie sie nördlich und südlich Kölns vorkommen. Darauf gründend redet er einfachen "Umsprüngen" das Wort, die durch Ungenauigkeiten beim Hören bedingt seien. Angelegentlich solcher "slips of the ear" werden [p], [t] und [k] als einer der beiden anderen Verschlüsse aufgenommen und im Lexikon festgesetzt. Kuepper (1992) sieht in den Velarisierungen also nur einen Sonderfall allgemeiner Verwechslung von Verschlußlauten, Labiale eingeschlossen. Zur Unterstützung dieser Sicht führt er Übergänge zwischen allen drei beteiligten Artikulationsorten an, u.a. rheinisch [f] > [χ] wie in "Luft" [lʊχt] (siehe auch nhd *rufen – Gerücht*), sowie 50 Belege aus dem Rheinischen Wörterbuch (Müller et al. 1928-1971), die das nämliche Wort in zwei oder gar allen drei Posen (labial, dental, velar) zeigen, z.B. **Pümpel**, **Tümpel**, **Kümpel** "tiefe Stelle im Bach".

Diese Ansätze haben alle eines gemein: sie stützen sich auf Belege, die im selben Dialektraum vorkommen (Rheinisches Wörterbuch) oder deren Verwandtschaft durch ihre Eigenart gesichert ist (Gutturalisierung). In allen Fällen jedoch werden Wörter verschiedener *Sprachen* verglichen, ohne in Rechnung zu stellen, daß die Grammatik eines Jülicher Sprechers möglicherweise anders auf eine gemeinsame Ausgangsform einwirkt als diejenige, deren sich ein Trierer bedient. Nichts liegt mir ferner, als die Einheitlichkeit und den Zusammenhang der Gutturalisierung, im Ripuarischen und in anderen germanischen Gebieten, in Abrede zu stellen. Allein, es scheint mir vorschnell, aufgrund von makrodialektalen Gegebenheiten den Stab über die phonologische Substanz der Vorgänge zu brechen.

Konkret bedeutet dies für mein Vorhaben, daß ich die Gutturalisierung in einer einzigen Sprache betrachten werde, die eine einheitliche Grammatik besitzt und innerhalb derer sich die Sprecher über die Bewertung der einzelnen Wörter (hoch-, niedersprachlich, vulgär, grammatisch, ungrammatisch usw.) einig sind: dem Stadtkölnischen. Es ist ein leichtes zu zeigen, daß die obengenannten Aussagen mit Bestimmtheit dort nicht gelten. Die Gutturalisierung ist hier millimetergenau an einen Kontext gebunden, und eine Unterscheidung zwischen "nd"- und [t,d,n]-Gutturalisierung verbietet sich, da sonst die phonologisch präzise vorhersagbaren Wechselbeziehungen zwischen beiden als Zufall betrachtet werden müßten. Auch von "Umspringen" kann keine Rede sein, da dentale Formen ausschließlich gutturalisiert, niemals aber labialisiert werden.

Ich weiß nicht, wie die stadtkölner Sachlage mit der benachbarter oder weiter entfernter Gutturalisierungen ins Verhältnis zu setzen ist. Dies ist ausdrücklich nicht Gegenstand dieses Aufsatzes. Es ist Aufgabe der Dialektologie, Lautstände in einem Dialekt durch die eines anderen zu erklären. Um dies vollführen zu können, müssen freilich erst die Ausgangsbedingungen in allen zu vergleichenden Mundarten beschrieben sein. Da eine systematische Auslotung der stadtkölner Zustände bisher nicht vorliegt, ist dies mein Anliegen hier, und ausschließlich dies. Wie wir sehen werden spricht das kölnische Zeugnis¹ nicht notwendigerweise gegen die oben besprochenen Einschätzungen allgemeinerer Art, die auf der Vermengung mehrerer Sprachen beruhen. Es gibt lediglich Auskunft über die Verhältnisse in Köln, auf deren Grundlage dann weiterführende Schlüsse zu ziehen sind. Dabei ist die unstrittig zentrale Stellung des Kölnischen in Bezug auf die Gutturalisierung zu bedenken (z.B. Frings 1956, Heinrichs 1955,1961): Wenn es stimmt, daß das Kölnische Zentrum (oder besterhaltenes Reliktgebiet, siehe Heinrichs 1961:102) der Gutturalisierung ist, dann darf angenommen werden, daß von allen velarisierten Gegenden hier der zugrundeliegende Mechanismus am deutlichsten zutage tritt. Somit sollten vornehm Schlüsse von den "quellreinen" kölnischen Verhältnissen auf anders geartete Lautstände gezogen werden, nicht umgekehrt.

Schließlich gibt mir der obige Gebrauch des Wortes "Sprache" noch Gelegenheit, Mißverständnissen vorzubeugen. Wenn ich hier und weiter unten für die Bezeichnung des Nhd, des Kölnischen und anderer Dialekte einförmig das Wort "Sprache" verwende, so beinhaltet dies keine dialektologische oder soziolinguistische Kennzeichnung, sondern eine rein grammatische. Der vielförmigen soziologischen und dialektologischen Schichtung von Sprache sei ihre Existenz unbenommen. Dem ungeachtet haben jedoch all diese Ausdrucksformen ihre eigene Grammatik, die von jeder anderen verschieden ist. Die Grammatik eines nhd Sprechers ist ebenso in sich schlüssig wie die eines mhd, kölnischen oder sonstigen Dialektsprechers. Mein Beitrag hat es auf keine Erkenntnisse bezüglich der Schichtung von Hochsprache und Dialekt abgesehen, sondern auf die Beschreibung einer einzigen, in sich stimmigen Grammatik, d.i. die der kölnischen Sprecher. Die Verwendung des Wortes "Sprache" ist in diesem Sinne zu verstehen.

3. Quellenlage

Der Wortschatz der rheinischen Sprachlandschaften ist erschöpfend in dem von Josef Müller begründeten, neun Bände umfassenden Rheinischen Wörterbuch (Müller et al. 1928-1971) vorgestellt. Die erste lexikographische Arbeit speziell über das Kölnische wurde gegen Ende des letzten Jahrhunderts angelegt, es ist dies Fritz Hönigs (1877) Wörterbuch. Nach dem

¹ Hier und fürderhin erlaube ich mir die Abkürzung von "Stadtkölnisch", das einzig Gegenstand meiner Untersuchung ist, zu "Kölnisch", welches also unter ausdrücklichem Ausschluß des Landkölnischen zu verstehen ist.

Zweiten Weltkrieg erschien dann Adam Wredes (1958) monumentaler *Neuer Kölnischer Sprachschatz* in drei Bänden, sowie Peter Gaths (1959) *Kleines Wörterbuch der Kölner Mundart*. In jüngerer Zeit ist Peter Caspers und Willi Reisdorfs (1994) *Hochdeutsch-Kölnisches Wörterbuch* zu erwähnen. Diese Werke werden von einer ganzen Reihe an populärwissenschaftlichen bzw. volkstümlichen Arbeiten begleitet, die dem Linguisten nur bedingt hilfreich sind, so z.B. Leson (1995,1996), Gröbe (1990). Die vier erstgenannten Wörterbücher haben abgesehen von ihrem lexikalischen Wert auch eine diachrone Bedeutung: Sie halten vier verschiedene Entwicklungsstufen fest, deren Vertreter 1833 (Hönig), 1875 (Wrede), 1898 (Gath) und danach (Caspers & Reisdorf) geboren wurden. Weiter unten wird sich zeigen, daß Einsichten in die Entwicklung der Sprache in diesem Zeitraum hilfreich für die linguistische Betrachtung sind. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, daß uns kölnische Texte schon aus mhd Zeit überliefert sind. Ihre Aufarbeitung hat Adam Wrede in seinem *Altkölnischen Sprachschatz* (1928,1929) leider nicht vollenden können.

Das Kölnische ist lexikalisch also gut erschlossen, es steht jedoch seine grammatische Bearbeitung noch vollständig aus. Lediglich Fritz Hönigs schmale Erläuterungen zu seiner Verschriftlichung der Sprache sowie Ferdinand Münchs (1904) *Grammatik der ripuarisch-fränkischen Mundart* geben Einblick in Struktur und Verwandtschaftsbeziehungen des Kölnischen. Letzteres Werk liefert eine Bestandsaufnahme der lautgesetzlichen Entwicklung im junggrammatischen Stil, wenn auch lückenhaft und zu Zeiten verwirrend. Es ist dem größeren ripuarischen Dialektraum gewidmet, inmitten dessen die Stadtkölner Mundart nur eine Stimme unter anderen darstellt, die oft, nicht immer, erwähnt wird. Dem Kölnischen ermangelt es an einer umfassenden Darstellung der Art, wie sie in der Reihe *Deutsche Dialektgeographie* für benachbarte Mundarten verfügbar ist, siehe z.B. Frings (1913) für das Gebiet zwischen Düsseldorf und Aachen, Martin (1922) über die rhein-moselfränkische Dialektgrenze, Greferath (1922) zu den Mundarten zwischen Köln, Jülich, Mönchen-Gladbach und Neuß, Müller (1900) über Aegidienburg. Das Vorhaben schließlich, welches Theodor Frings (1916) in seiner *Vorstudie zu einer Grammatik der rheinischen Mundarten* ankündigte, ist unverwirklicht geblieben.

Außer allgemeineren Abhandlungen wie z.B. Mitzka (1943), Martin (1939), Schwarz (1950), Reis (1920), Newton (1990), Wagner (1927), Weise (1919), Bergmann (1964), Bretschneider (1934) stehen von dialektologischer Seite die Arbeiten Theodor Frings (1913, 1916, 1924, 1926, 1932, 1948, 1955, 1956, Frings & Linke 1958), Heinrich M. Heinrichs (1955, 1961) und Marita Starkes (1970) zur Verfügung, welche das engere rheinische Material aus klassischer dialektgeographischer Sicht aufarbeiten. In neuerer Zeit kamen dann Untersuchungen über die Phonetik und Phonematik des modernen kölnischen Lautstandes hinzu (z.B. Heike 1961,1964, Froitzheim 1984), sowie Kohlers (1983) Ansatz zur phonetischen Erklärung der Gutturalisierung, über den an geeigneter Stelle noch verhandelt wird.

Diachrones Material zu den rheinländischen Gegebenheiten, u.a. speziell zur Gutturalisierung, steht bei Schützeichel (1960:94ff), Franck (1909), Meisen (1961) und Lessiak (1933) nachzulesen.

Direkt zum Thema kölnische Gutturalisierung sind Frings & Schmitt (1942), Bertram (1935) und Müller (1942).

4. Eigenschaften und Erfassung der Gutturalisierung

Die kölnische Gutturalisierung stellt sich in zwei verschiedenen Formen vor:²

(1)	nhd T	kö K	Nhd	Kölnisch
a.	n	ŋ	braun	brung
	t	k	heute	hück
	d	g	schneiden	schnigge
b.	nt	ŋk	bunt	bungk
	nd	ŋ	binden	binge

Zum einen erscheinen nhd einfache dentale Mitlaute in gutturaler Form im Kölnischen, siehe (1a), zum anderen haben kölnische Gutturale doppelkonsonantische Entsprechungen im Nhd, wie unter (1b). Diese sind dann stets homorganische Nasal-Verschlußlaut-Verbindungen.³

Anhand der erwähnten Wörterbücher habe ich mich bemüht, eine möglichst lückenlose Aufzählung aller Wörter zu verfertigen, deren kölnische Gutturale eine dentale Entsprechung im Deutschen haben. Die nachfolgende Tafel stellt das Ergebnis vor.⁴

² "T" steht für dentale, "K" für gutturale Konsonanten. Beispiele erscheinen in deutscher und kölnischer Rechtschreibung, soweit die darin enthaltenen Informationen der Darstellung genügen.

³ Wie im Deutschen erscheint zugrundeliegendes kölnisches /ng/ als [ŋ], siehe *binge* [bɪŋə]. Dieser Umstand folgt daraus, daß weder [ng] noch [ŋg] auffindbar sind, sowie aus der Abwesenheit von [ŋ] im Anlaut. Letztere Besonderheit erklärt sich von selbst, wenn /ng/ zugrunde liegt, da eine solche Abfolge fallender Sonorität überhaupt nie im Anlaut vorkommt. Weiter kann die phonologische Identität von [ŋ] in Fällen ersehen werden, in denen das /g/ von einem darauffolgenden stimmlosen Konsonanten assimiliert wird: [zɪŋə] *singen*, jedoch [zɪŋks] *du singst*, [zɪŋkt] *er singt*.

⁴ Mehrere Formen einer Wurzel, sofern sie verschiedenen Wortarten angehören und wichtig genug erscheinen, sind unter der selben fortlaufenden Nummer aufgeführt.

Kö *Künning* "König" kommt für die Gutturalisierung nicht in Betracht, da der Guttural rechtmäßig aus ahd *kuning* entstanden ist. Ebenso kö *Schang*, *Schäng* "Rufname für Johann, Jan", deren Guttural nicht aus einer Entwicklung von nhd *Johann*, *Jan* stammt, sondern die regelgerechte Einkölnischung von frz *Jean* ist. Auch kö *Dingsdaach* "Dienstag" beruht nicht auf Velarisierung, sondern auf dem rechtmäßigen Guttural des germ. Kriegsgottes *Thingsus*. Das nhd *Dienstag* gewinnt erst seit dem 17. Jh. an Boden. Auslautende französische Nasalvokale sind im Kölnischen immer als Vokal plus Velarnasal vertreten: frz *fond*, *baron*, *balcon* = kö *Fong*, *Barung*, *Balkong* (gegen frz *baronesse* = kö *Barunefje*). Solchen frz Ursprung nimmt Wrede (1958 II:131) auch für kö *Lat(t)ung* "Messing, gelbes Kupfer" an, das er von frz *laiton* "Messing" herleitet. Eine ältere Form auf *-ün* gäbe Anlaß, hier von Gutturalisierung zu reden, doch das Wort ist im Mhd und Ahd gar nicht verbürgt, und taucht jetzt auch nur im Ndl (*latoen*) und Engl (*latten*) auf. Daher wohl Wrede zu Recht, und keine Aufnahme in die folgende Tafel. Die niederländische Stadt *Lüttich* heißt (veraltet) *Lück* auf Kölnisch. Der Kölnische Guttural vertritt dabei jedoch nicht das nhd [t], sondern ist die nichtverschobene Entsprechung des deutschen <ch>. Das kölnische Wort ist die Entlehnung des niederländischen *Luik* < Mittelnied. *Ludick*, *Ludeke*, wobei das [d] verlustig ging. Kö *rungeneere* "ruinieren" und *Angenies* "Anis" sind mit Vorsicht zu genießen, da ja das [ŋ] hier kein [n] vertritt, sondern vielmehr als Einschub unbekannter Herkunft erscheint. Ähnliches gilt für den weiblichen Vornamen nhd *Agnes*, der auf Kölnisch *Angenis* lautet. Hier ist das ursprüngliche [g] durch ein kölnisches [ŋ] vertreten. Diese drei Wörter sind nicht in die nachfolgende Tafel aufgenommen. Kö 97 *Zäng* erscheint an der Seite von Wörtern auf nhd sg *-and* (*Wände*, *Hände*,...), da sein kölnischer Singular *Zant* (<mhd *zant*) lautet.

Nicht geläufige Wörter mit Gutturalisierung: Kö 19 *Beging*, nhd *Begine* mit langem [ii], pl *Beginen*, sind "Jungfrauen und Witwen, die nach Art religiöser Genossenschaften ohne eigentliche Ordensgelübde in kleinen Gruppen unter einer Meisterin leben, beschäftigt mit Übungen der Frömmigkeit, Handarbeiten, Kranken-, Toten- und Gräberpflege" (Wrede 1958 I:64); kö 29 *Kattung*, nhd *Kattun* [katuun] "festes Gewebe aus Baumwolle" kommt von ndl *kattoen*, erster Beleg 17. Jh. (Kluge 1995, Drosdowski & Grebe 1963), daselbst von arabisch *quTun* "Baumwolle"; kö 31 *Wängläpper*, jünger *Wännläpper*, nhd *Wannenläpper* ist ein "umherziehender Geschirr-, Korb- u. Futterwannenflicker, früher mit *Kesselflecker* in einem Atem genannt" (Wrede 1958 III:259);

kö 37 *schuck*, *schuggich* gehört zu nhd *schaudern*, *Schauder*, kö *schuddere*, *Schudder*. Ersteres in der Redewendung *Schuck we kalt* "Ausruf bei Berührung von kalten Gegenständen, Flüssigkeiten usw." (Hönig 1877), letzteres bedeutet "frostig kalt" (id); kö 68 *Ling* ist ein im Westen Kölns außerhalb der alten Festung gelegener Vorort der Stadt, welcher nach einer Linde benannt ist, unter der man sich versammelte und Gericht hielt, s. Wrede (1958 II:148), hierher auch *Linkgaß* "Lintgasse in Köln", in der Lindenbast, mhd *lindiner bast*, zu Band gewirkt wurde, s. Wrede (1958 II:149); kö 69 *Linkzeiche*, auch *Lintzeiche*, ohne deutsche Entsprechung, ist eine "Narbe, Muttermal, Kennzeichen, Hautflecken, Wundmal" (Hönig 1877). Wrede (1958 II:150) stellt es zu mhd *lich* "Leib", *lichzeichen* "Zeichen tödlicher Verwundung", was jedoch den Nasal nicht erklärt. In alt kölnischen Schriften ist *linzeichen*, *leinzeichen*, *lindzeichen* belegt. Was auch die Herkunft des Wortes sein möge, ein dentaler Ursprung ist durch kö *Lindzeichen* sichergestellt, und das Wort hat wohl mit *Linde* (*Baum*) nichts zu tun, daher seine Aufnahme in die nachfolgende Tafel; die Ortsbezeichnung kö 71 *Brinkjaß*, in Köln zwischen Aposteln- und Benesisstraße gelegen, kommt von mittelniederländisch *printen* "drücken, pressen". Sie taucht seit dem 13. Jh als *Printgasse* in den Schriften auf, 1705 erstmals als *Prinkgasse*, was selbstverständlich nichts über den Zeitpunkt der Gutturalisierung aussagt, die schon seit Alters her stattgefunden haben kann; kö 73 *sping(k)se* bedeutet "hin-, hinüberäugen, -blicken; lauern; genau, scharf ins Auge fassen; mit gierigen, verlangenden Blicken spähen" (Wrede 1958 III:112). Dieser stellt es nicht zu kö *spintiseere* "tiefsinnig nachdenken; tief grübelnd ausdenken; ausgrübeln; sinnen und spinnen" nhd *spintisieren* "grübeln" (Duden), obwohl sich dies lautlich und sinnlich anbietet. Ich nehme hier an, daß kö 73 *sping(k)se* die gutturalisierte Form von *spintisieren* ist; kö 89 *lengelahm* bedeutet "lendenlahm, ermattet, abgearbeitet, total erschöpft"; kö 98 *Mang*, nhd *Mande* "großer Korb ohne Henkel und Deckel"; kö 101 *Stang*, nhd *Stande* "landschaftlich für Kufe, Bottich" (Duden), ist ein "Standgefäß, unten breit, oben schmal zulaufend, Wasserzuber. Diente als Behälter für Flüssigkeiten und zur Aufbewahrung von Lebensmitteln." (Wrede 1958 III:120).

Soweit hiernach nicht anders verzeichnet, stimmen die kölnischen und deutschen Bedeutungen überein. Kö 28 *Zing* ist ein "Wasserzuber, rundes Holzgefäß geringer Höhe mit eisernem Henkel, unter den ein Tragbalken geschoben wird". Das im Deutschen nicht vertretene kö 30 *Ennung* bedeutet "Gebet zur Mittagszeit, Mittagsruhe" (Wrede 1958). Es handelt sich um eine Zusammenziehung von Artikel und Hauptwort, eigentlich *en Nung* (aber heute *en Ennung* "eine Mittagsruhe"), die zu nhd *neun* zu stellen ist. Vgl. engl *noon*, die Bedeutung kommt vom gleichnamigen Mittagsgebet, das neun Stunden nach Tagesbeginn, der in manchen Klöstern um drei Uhr früh angesetzt war, abgehalten wurde. Die Form kö 34 *hög*, von der später noch die Rede sein wird, ist laut Hönig (1877) 1.sg Konditional des Verbs kö *haue* nhd *hauen*. Kö 36 *lugge* (=nhd *lauten*) bedeutet "bellen, schreien, laut sein". Wrede (1958) erklärt zu kö 83 *schüngele* " 'einem etwas ablocken, ablisten; betrügen'; zu Schund [...] zu stellen". Das kölnische Wort kö 84 *Bungs Brenner* hat nichts mit dem nhd *Bunsenbrenner* zu tun, vielmehr ist es "zu Spund, Nebenform bunt, nasaliert bung" (Wrede 1958) zu stellen und bedeutet "kegelförmiges Rundeisen zum Aufbrennen eines Spundloches im Faß". Kö 95 *schänge* bedeutet "schimpfen, jemanden beschimpfen".

(2)	Deutsch T	Kölnisch K	Deutsch T	Köln. T
-----	-----------	------------	-----------	---------

n

AU	1	braun	brung	Daune	Daune
	2	Kapaun	Kapung	raunen	raune
	3	Zaun	Zung	staunen	staune
EI	4	einzeln	inkel	Schwein	Schweine-
	5	fein	fung		schnitzel
	6	greinen	gringe	sein (Verb)	sin
	7	Latein	Lating		
	8	Leine	Ling		
	9	Leinen	Linge		
	10	Pein	Ping		
	11	Rhein	Rhing		
	12	Schein	Sching		
		scheinen	schinge		
	13	Schreiner	Schringer		
		Schrein	Schring		
	14	Wein	Wing		
	15	mein	ming		
EU	16	dein	ding		
	17	sein	sing		
EU	18	neun	nüng	Scheune	Schör
				streunen	sträufe
II	19	Begine	Beging		
	20	Christine	Sting		
	21	Gardine	Jading		
	22	Kaninchen	Kning		
	23	Katharina	(Ka)tring		
	24	Medizin	Melezing		
	25	lat Quirinus	Krings		
	26	Rosine	Rusing		
	27	Severin	Frings, Vring,		
	28	---	S(e/i)vering		
UU	29	Kattun	Kattung		
	30	---	Ennung		
A	31	Wanne	Wängläpper		

t,d

AU	32	Braut	Bruck	Stade	---
	33	Haut	Huck	lauter	luuter
	34	haute Kond	hög	traut	traut
	35	Kraut	Kruck	die Laute	Lauten-
		krauten	krugge		spiller
	36	lauten	lugge	Raute	Rutt
	37	schaudern	schuck,	Kauz	kuuze
EI			schuggich		
	38	dreizehn	drücksehn	Gschmeide	---
	39	Kreide	Krick	scheiden	scheide
	40	leiden	ligge	Neid	Neid
	41	reiten	rigge	meiden	meide
	42	Saite	Sick	Scheit	Scheit
	43	schneiden	schnigge	gescheit	gescheid
	44	schreiten	schrigge	gleiten	gleide
	45	Seide	Sick	eitel	---
	46	Seite	Sick	Zeitung	Zeidung
	47	seit	zick	Freitag	Friedach
	48	Streit	Strick	Geiz	Geiz
		streiten	strigge	spreizen	spreize
	49	Weide	Wick	Schweiz	Schweizer
		(Baum)			
	50	weit	wick		
		Weite	Wigge,		
			Wickde		
		weiten	wigge		
	51	Zeit	Zick		
		zeitig	ziggich		

EU	52	Beutel	Büggel	Räude	---
		beuteln	büggele	erläutern	---
	53	deuten	dügge	vergeuden	vergeude
		Bedeutung	Bedüggung	Beute	Beute
	ÄU	54	häuten	hügge	Kreuz
I(I)		55	heute	hück	Krütz
		56	läuten	lügge	schneuzen
		57	Leute	Lück	schnütze
UU	58	Profit	Profick		
	59	quitt	quick		
ÖÖ	60	Trude	Drück,		
		(Gertrud)	Drüggelche		
	61	spröde	sprock		

nt, nd

I	62	binden	binge	Finte	Fint
	63	blind	bling(k)	gelinde	gelind
		der Blinde	Bling	geschwind	schwind
	64	finden	finge	mindern	mendere
	65	hindern	hingere	Printe	Print
	66	hinter	hinger	schinden	schinde
	67	Kind	Kind, aber	Tinte	Tint
			King(k)che	Wind	Wind
	68	Lindenthal	Ling	Winter	wintersch
	69	---	Linkzeiche		
U	70	Pinte	Pingk		
	71	Printgasse	Brinkjaß		
	72	Spind	Sping		
	73	spintisieren	sping(k)se		
	74	winden	winge		
		Winde	Wing		
	75	bunt	bunk	Bund	Bund
	76	Fund	Fungk	gesund	gesund
	77	Hund	Hungk	Grund	Grund
	78	Mund	Mung(k)	Holunder	Holunder
U		munden	munge	Lunte	Lunt
	79	Pfund	Pund, aber	Stunde	Stund
			Püngche	Wunder	Wunder
	80	Runde	Rüngde		
		runden	rüinge		
	81	Schlund	Schlunk		
	82	Schrunde	Schrung		
	83	Schund	schüngele		
	84	Spund	Bungsbrenner		
	85	unten	unge		
Ü	86	Bündel	Püngel	Freund	Fründ
E				Sünde	Sünd
	87	blenden	blänge	Ente	Ent
	88	Ende	Eng(k),	Zentner	Zentner
			Engde	Blende	Blend
Ä	89	Lende	lengelahm	pendeln	pendele
	90	wenden	wänge	senden	sende
	91	Bände	Bäng	Brände	Bränd
	92	Bendel	Bängel	Geländer	Geländer
A	93	Hände	Häng	Länder	Länder
	94	Ränder	Räng	Pfänder	Pänder
	95	schänden	schänge	Stände	Ständ
	96	Wände	Wäng		
A	97	Zähne	Zäng		
	98	Mande	Mang	Band	Band
	99	Rand	Rangk	Brand	Brand
	100	Spanne	Spang	Hand	Hand
	101	Stande	Stang	Land	Land
				Pfand	Pand
				Sand	Sand
				Wand	Wand
				Strand	Strand

Die fünf Spalten stellen kölnische Wörter ihren deutschen Entsprechungen gegenüber: Spalte zwei und drei geben Wortpaare an, deren kölnische Seite ein K bei deutschem T zeigt. Demgegenüber stehen Wortpaare in den zwei folgenden Spalten, die für den selben vorausgehenden Kontext keine Gutturalisierung des kölnischen Wortes aufweisen. Der linke vokalische Kontext schließlich, den die deutschen Entsprechungen der gutturalisierten kölnischen Wörter aufweisen, bildet den Eintritt in die Tafel in Spalte eins. Es sei hier noch einmal erwähnt, daß die Aufzählung den Anspruch hat, alle belegten kölnischen Wörter zu versammeln, deren K einem deutschen T entspricht. Dieser Gleichung, kö K = nhd T, folgen insgesamt 101 Wörter (Spalten zwei und drei). Die Tafel verfolgt außerdem das Ziel, sämtliche Gegenbeispiele anzuführen. Es sind dies solche Wörter, deren deutschem T ein unverändertes kölnisches T entspricht, obwohl sie den gleichen linken vokalischen Kontext aufweisen. Auf den ersten Blick scheint es viel mehr Gegenbeispiele zu geben, als in der Tafel auftauchen. Dazu mehr in §6.

5. Gutturalisierung einfacher Konsonanten

Um die Verteilung der gutturalen Konsonanten im Kölnischen zu verstehen, wollen wir zunächst einmal nur die Kontexte betrachten, in denen Gutturalisierung stattgefunden hat, und diejenigen ausklammern, die keine gutturalen Mitlaute aufweisen.

Dabei fällt sofort ins Auge, daß einfachen Gutturalen [ŋ,k,g] allesamt Diphthonge in ihren deutschen Entsprechungen vorausgehen. Einzig sechzehn Wörter mißachten diese Regelung (sowie kö 31 *Wängläpper*, von dem unten §12 noch ausführlich die Rede sein wird). Es handelt sich um fünf Eigennamen (kö 20 *Sting*, 25 *Krings*, 27 *Frings*, 23 *Katring* (*Tring*), 60 *Drück* (*Drüggelche*)), deren einer auch diphthongale deutsche (*Waltraud*, *Traude*) und kölnische (*Draut*) Formen besitzt, sowie um Fremdwörter aus dem Holländischen (kö 29 *Kattung*), Französischen (kö 21 *Jading*, 22 *Kning*, 58 *Profick*, 59 *quick*) und älterer lateinischer Herkunft (24 *Melezing* < lat *medicīna*, auch als kö *Milizing*, *Midezing*, *Millezing* auftretend, 26 *Rusing* < mhd *rosīn* < lat *racēmus*). Französischer Herkunft ist auch kö 28 *Zing* "Wasserzuber" < lat *tīna* "Weinbutte", afrz, frz *tine*, das keine deutsche Entsprechung hat. Kö 19 *Beging* kommt von frz *béguine* "Betschwester". Eine mhd Form dieses Wortes scheint nicht belegt zu sein. Kö 61 *Sprock* hat wohl nichts mit der kölnischen Gutturalisierung zu tun, da es sich um eine gemein-niederdeutsche Form handelt, die bis nach Bremen und Holstein in Gebrauch ist (siehe Wrede 1958 III:117), wo der Gutturalisierung keine Regelmäßigkeit nachgesagt werden kann. Zu kö 30 *Ennung* mehr in Fußnote 8. Endlich ist noch anzumerken, daß die kölnischen Formen 38 *drücksehn*, 4 *inkel* nhd *dreizehn*, *einzel* recht verwunderlich anmuten. Es ist ersteres in der Tat der einzige Fall, wo ein Affrikatum, [ts], aufgebrochen wird, um das [t] durch einen Guttural zu ersetzen. Das [s] in kö *drücksehn* ist nur durch einen vorherigen affrikaten Lautstand zu erklären. Dem ist nicht so bei letzterem, dessen Vokal undurchsichtig bleibt.⁵

Wenn also kölnische Gutturale ausschließlich nach Lauten erscheinen, die deutschen Diphthongen entsprechen, so ist die mhd Ausgangslage einfach zu rekonstruieren.

⁵ Hönig (1877) gibt 4 *inkel* mit der Nebenform *enkel* an, Wrede (1958) jedoch kennt nur noch *enkel*. Wegen der charakteristischen Senkung von hohen zu mittleren Vokalen (z.B. stdtkö *Hung* gegen landkö *Hong* "Hund") darf wohl das erstgenannte als stadtkölnisch gelten, letzteres hingegen als landkölnische Form, die in die Stadtfesten eingedrungen ist. Der Stammvokal ist aus den geradlinigen älteren Formen ahd *einaz* > mhd *einzel* freilich nicht zu erklären. Es kommt daher auch eine Entlehnung aus ndl *enkel* in Betracht, die jedoch ebenfalls die Herleitung des stadtkölnischen [i] schuldig bleibt.

Lautgesetzlich können nhd Diphthonge entweder auf mhd lange, hohe Monophthonge zurückgehen, oder aber sie haben einen mhd diphthongalen Ursprung.⁶

(3) gibt die mhd Form aller 43 in Tafel (2) erscheinenden Wörter mit nhd Diphthong an (der Konditional kö 34 *hög* ist beiseite gelassen). Wie zu sehen, weisen gutturalisierte Formen ausschließlich mhd lange, hohe Stammvokale auf.⁷

(3)	nhd	mhd	nhd	mhd	nhd	mhd
	1 braun	brûn	16 dein	dîn	44 schreiten	schrîten
	2 Kapaun	kappûn	17 sein	sîn	45 Seide	sîde
	3 Zaun	zûn	18 neun	niun	46 Seite	sîte
	4 einzeln	ênzelen	32 Braut	brût	47 seit	sît
	5 fein	fîn	33 Haut	hût	48 Streit	strît
	6 greinen	grînen	35 Kraut	krût	49 Weide (Baum)	wîde
	7 Latein	latîn	36 lauten	lûten	50 weit	wît
	8 Leine	lîne	37 schaudern	14. Jh. schûdern	51 Zeit	zît
	9 Leinen	lîn	38 dreizehn	drîzehen	52 Beutel	biutel
	10 Pein	pîne	39 Kreide	krîde	53 deuten	diuten
	11 Rhein	lat Rhēnus, ahd rîn	40 leiden	lîden	54 häuten	hiuten
	12 Schein	schîn	41 reiten	rîten	55 heute	hiute
	13 Schreiner	schrînære	42 Saite	seite	56 läuten	liuten
	14 Wein	wîn	43 schneiden	snîden	57 Leute	liute
	15 mein	mîn				

Daraus darf geschlossen werden, daß mhd hohe Langvokale nachfolgende einfache Dentale in Gutturale verwandeln.⁸

(4) mhd n,t,d > kö ŋ,k,g / mhd {ii,uu,yy}__

In diesem Lichte besehen erscheinen die genannten Formen ohne diphthongale Ausgangsbasis nicht länger als Ausnahmen, da ihr Guttural in allen Fällen auf einen langen hohen Vokal folgt oder zum Zeitpunkt ihrer Entlehnung folgte. Die nachstehende Tafel belegt diesen Sachverhalt.

⁶ Also nhd [aj,aw,ɔj], geschrieben <(ei,ai), au, (eu,äu)> entweder von mhd <ei, ou, öu> [ej,ow,øw] wie in mhd *bein, ouge, söugen* > nhd *Bein, Auge, säugen*, oder von mhd <î, û, iu> [ii,uu,yy] wie in mhd *mîn niuves hûs* > nhd *mein neues Haus*. Siehe z.B. Paul et al. (1989:68ff,105ff) dazu.

⁷ Mit einer einzigen Ausnahme, mhd *seite* > kö *Sick*, nhd *Saite*. Es bietet sich eine Vermengung mit dem gleichlautenden kö *Sick*, nhd *Seite* < mhd *sîte*, wo der Guttural rechtmäßig ist, als Erklärung an. Eine andere Homophonie zeugt davon, daß das Kölnische mhd *î* und mhd *ei* genau unterscheidet. Mhd *wîde* "Weide (Baum)" > kö *Wick*, nhd *Weide*, dagegen mhd *weide* "Weide (Grasland)" > kö *Weid*, nhd *Weide*.

⁸ Das kölnische Wort 30 *Ennung*, das keine deutsche Entsprechung hat, gehört zwar zur Sippe von nhd *neun*, jedoch über lat *nōna*, nicht auf germanischem Wege. Dies folgt aus dem Umstand, daß die mit nhd *neun* genetisch verwandten Formen mhd *niun* [nyyn], ahd *nium* [niun] zu keinem Zeitpunkt ein [uu] aufweisen, ohne ein solches aber die neuniederdeutsche Form *naune* "Mittagsruhe", die Wrede (1958 I:187) angibt, nicht zu erklären ist. Deren Diphthong, ungewöhnlich zwar für niederdeutsche Lande, kann nur auf die neuhochdeutsche Diphthongierung zurückgehen, was eine Ausgangsform mhd **nûn* voraussetzt. Diese stellt Wrede (1958 I:187) zu lat *nōna*, was lautgesetzlich plausibel ist, da lateinische mittlere lange Vokale schon ahd gehoben waren: lat *fēria, crēta, sēta, mōrus, rōma* > ahd *fīr(r)a, krīda, sīda, mūrberi, Rūma* > nhd *Feier, Kreide, Seide, Maulbeere, Rom*, dazu Braune & Eggers (1987:38,41). Der kölnische Velar hätte dann wie alle anderen gutturalisierten Formen seinen gesetzmäßigen Ursprung in diesem mhd langen [uu].

(5)	Nhd	Kölnisch	Form mit langem hohen Vokal
Eigennamen	Christine	20 Sting	kö Stin [stiin]
	lat Quirinus	25 Krings	nhd [kviɪ̯iinus]
	Severin	27 Frings	nhd [sɛvə̯iin]
	Katharina	23 Katring (Tring)	nhd [kata̯iina]
	(Ger)Trude	60 Drück (Drüggelche)	ahd gērtrūd, nhd [gɛ̯ɪ̯χuud]
Fremdwörter	Begine	19 Beging	nhd Begine [ii]
	Medizin	24 Melezing	lat medicīna
	Rosine	26 Rusing	mhd rosîn
	Kattun	29 Kattung	nhd [katuun]
	---	28 Zing	lat tīna
	Profit	58 Profick	mndl profijt [profiit]
	quitt	59 quick	mhd quît
	Gardine	19 Jading ⁹	lat cortīna, mndl gordine [ii]
	Kaninchen	22 Kning	mhd küniklîn
	---	30 Ennung	lat nōna > mhd *nûn

Der einzige Unterschied zwischen diesen Wörtern und solchen mit nhd diphthongaler Erscheinung besteht darin, daß erstere die nhd Diphthongierung nicht mitgemacht haben. Zumindest ist das für Eigennamen nicht ungewöhnlich, da sich diese allgemein gern lautgesetzlichen Entwicklungen widersetzen.¹⁰ Wie dem auch sei, alle Dentale, die im Kölnischen gutturalisiert auftreten, teilen die Gemeinsamkeit, auf einen mittelhochdeutschen langen hohen Vokal zu folgen.

Wie schon gesagt ist die in (4) angegebene Regelmäßigkeit beileibe nichts Neues. Sie kann schon bei Münch (1904:97) nachgelesen werden: "n > ŋ im In- und Anlaut nach ī ū ȳ ." Nur versäumt es Münch, und dabei steht er keineswegs allein, diese für Nasale geltende Regelung zu den entsprechenden Verschlaußen [t,d] und Doppelkonsonanzen [nt,nd] zu stellen, die nämliches Geschick ereilt. Außerdem ist diese Gesetzmäßigkeit den schon erwähnten Widrigkeiten ausgesetzt, von denen weder bei Münch noch anderswo die Rede ist.

Denn es entspricht zwar den Tatsachen, daß ausschließlich voraufgehende mhd hohe Langvokale den Vorgang auslösen. Jedoch findet die Gutturalisierung nur bei einem Teil der nach (4) in Frage kommenden Wörter statt. Wieso ist nicht nhd *meiden*, *Neid*, *Scheit*, *vergeuden*, *Beute*, *raunen*, *sein* (< mhd *mîden*, *nît*, *schît*, *vergiuden*, *biute*, *rûnen*, *sîn*) in Köln durch **minge*, *Nick*, *Schick*, *vergügge*, *Bück*, *runge*, *sing* vertreten?

Weiterhin gilt (4) nur für einfache Konsonanten. Wie leicht aus Tafel (2) zu ersehen ist, kommen mhd Langvokale, d.h. nhd Diphthonge, überhaupt gar nicht in Wörtern vor, deren deutschem [nt,nd] kölnisches [ŋk,ŋ] entspricht. Ganz im Gegenteil, einzig mhd und nhd Kurzvokale stehen solchen kölnischen Gutturalen vor. Noch unangenehmer gar ist die Begebenheit, daß nicht nur hohe Vokale gutturalisieren, sondern auch mittlere und gar tiefe. Als Beispiele mögen dienen mhd *binden*, *bunt*, *bündel*, *blenden*, *hende*, *rant*, die gutturalisiert als kö 62 *binge*, 75 *bunk*, 86 *Püngel*, 87 *blänge*, 93 *Häng*, 99 *Rangk* auftauchen.

⁹ Der Guttural in kö 21 *Jading* von frz *courtine* < lat *cortīna* kann nicht französischen Ursprungs sein, da dort zu keinem Zeitpunkt ein Nasalvokal galt. Der Weg dieses Wortes ging wohl über Holland, mndl *gordine*, ndl *gordijn*, da im Altfranzösischen und danach kein Unterschied Kurz- gegen Langvokal mehr gemacht wurde, ohne [ii] aber weder der nhd Langvokal in *Gardine* [ga̯diinə] noch der kölnische Guttural erklärt werden können. Wrede (1958 I:266) redet auch dem üblichen Weg über die Niederlande das Wort.

¹⁰ Vgl. z.B. die derzeitige tschechische Lautentwicklung [ɛɛ] > [ii] wie in Hochlautung *mléko*, *péci*, *lépe* gegen die umgangssprachlichen *mlíko*, *píct*, *líp* "Milch, backen, besser". Jedes hochlautige [ɛɛ] kann umgangssprachlich [ii] ausgesprochen werden, ausgenommen solche in Eigennamen wie *Vilém* oder *Markéta*.

Gehorcht also das, was einheitlich als Gutturalisierung beschrieben werden kann, zwei verschiedenen Gesetzmäßigkeiten, derjenigen, die (4) beschreibt und einfachen Konsonanten gilt, und einer anderen, unbekannten, die [nt,nd] erfaßt?

Im Folgenden werde ich mich zu zeigen bemühen, daß dem nicht so ist, daß vielmehr sämtliche kölnische Gutturale mit deutschen dentalen Entsprechungen ein und demselben Ereignis entstammen.

Doch bevor geprüft werden kann, unter welchen Bedingungen (4) auch auf [nt,nd] Anwendung findet, muß das zuvor genannte Problem der Gegenbeispiele angegangen werden. Das soll im folgenden Abschnitt geschehen.

6. Wie viele Gegenbeispiele?

Da nur mhd lange hohe Vokale Gutturalisierung auslösen, müssen alle in Tafel (2) angegebenen Gegenbeispiele für die betroffenen einfachen Konsonanten (Spalten vier und fünf), um tatsächlich als solche gelten zu können, auch von einem mhd langen hohen Vokal kommen, nicht von einem Diphthong. Dafür ist Sorge getragen. Die angegebenen Wörter stellen sämtliche in Frage kommenden Wurzeln dar, 32 an der Zahl, gegen 60 gutturalisierte Formen.¹¹

Es gab also im Mhd wenigstens 92 Kandidaten zur Gutturalisierung, die sich durch eine Abfolge "langer hoher Vokal plus [t,d,n]" als solche auszeichneten. Davon tauchen nur 60 im Kölnischen tatsächlich mit Gutturalen auf. Es ist jedoch daraus nicht zu schließen, daß die 32 verbleibenden Wurzeln allesamt Gegenbeispiele darstellen. Erstens kann nämlich ein Wort, das im Mhd geläufig war, im Kölnischen gänzlich fehlen. Seine Gegenwart im Deutschen bedeutet nicht, daß auch das Kölnische es übernommen hat. Als Beispiel möge hier mhd *swîn*, nhd *Schwein* dienen. Die zu erwartende kölnische Form **Schwing* jedoch gibt es nicht, ebensowenig wie das nichtgutturalisierte kö **Schwein*. Das betreffende Tier heißt in Köln *Sau*. Nun kommt *Schwein* aber in Zusammensetzungen wie kö *Schweineschnitzel* vor. Wie ist es dorthin gelangt? Wohl kaum über ein der Gutturalisierung zuwiderlaufendes kö *Schwein* < mhd *swîn*, das den Verbund mit *Schnitzel* eingegangen und hernach spurlos verlorengegangen wäre. Offensichtlich hat sich hier das Deutsche eingemischt, das *Schweineschnitzel* als solches geliefert hat, da es dafür kein bestimmtes kölnisches Wort gab.

Die Abgleichung der 32 mutmaßlichen Gegenbeispiele mit den kölnischen Wörterbüchern (Hönig 1877, Wrede 1958, Gath 1959, Caspers & Reisdorf 1994) läßt nur wenige Kandidaten übrig. Lediglich 9 von 32, nämlich kö *luuter*, *Rutt*, *kuuze*¹², *sin*, *scheide*, *meide*, *Friedag*, *Krütz*, *schnütze*, nhd *lauter*, *Raute*, *Kauz*, *sein*, *scheiden*, *meiden*, *Freitag*, *Kreuz*, *schneuzen* sind regelmäßig belegt. Die anderen fehlen bei Hönig, Wrede und Gath, erscheinen aber meist bei Caspers & Reisdorf, woraus man schließen darf, daß es sich um kölnische Neuerwerbungen deutschen Ursprungs in jüngerer Zeit handelt.

Aber selbst diese neun "echten" Gegenbeispiele sind noch mit Vorsicht zu genießen, da es sich auch hier für einige um Entlehnungen aus dem Deutschen handeln kann. Denn es muß ja auch die Möglichkeit von Ersetzungen in Betracht gezogen werden, wobei ein existierendes kölnisches Wort, das sich rechtmäßig und lautgesetzlich aus einem mhd Ahnen entwickelt hat, von seiner deutschen Entsprechung mit deutschem Lautstand verdrängt wird.

¹¹ Inklusive der Wurzeln auf mhd ...VVz, z.B. nhd *Kauz*, mhd *Kûz*, da ja, wie anhand des Falls kö 38 *drücksehn* festgestellt, die Gutturalisierung auch den Verschlußteil des Affrikatums [ts] erfassen kann. Die Formen der 32 nichtgutturalisierten Wurzeln gehen zurück auf mittelniederdt *dûn(e)*, mhd *rûnen*, mittelniederl. *stuunen*, mhd *svîn*, *sîn*, *schîun(e)*, *striunen*, *stûde*, *lûter*, *trût*, spätmhd *lûte*, mhd *rûte*, *kûz(e)*, *gesmûde*, *schîden*, *nît*, *mîden*, *schît*, *geschîde*, *glîten*, *îtel*, *zîdunge*, *vritac*, *gît(e)*, *spriuzen*, *swîz*, *riude* bzw. *rûde*, *erliutern*, *vergiuden*, *biute*, *kriuz(e)*, *sniuzen*.

¹² Kö *kuuze* bedeutet "mißlaunige Miene machen, nach dem Schlaf halbwachend liegen, schlummern" (Hönig 1877), seine Verwandtschaft mit nhd *Kauz* ist nicht sicher.

Zwei Umstände sprechen in der Tat dafür, daß mit dem Werk einer schleichenden Verdeutschung des Kölnischen zu rechnen ist. Zum einen sind gutturalisierte Formen in Wörterbüchern oft mit Anmerkungen versehen, die darauf hinweisen, daß sie ungebräuchlich oder altmodisch sind. Der umgekehrte Fall, also Wörter, deren dentale Form aus der Mode käme, tritt überhaupt nicht auf. Einige Beispiele folgen unter (6). Dieser Überblick zeigt außerdem, daß manch gutturale Form wie z.B. kö 87 *blänge*, 90 *wänge* noch bei Hönig (1877) allein Gültigkeit hatte, sie bei Wrede (1958) schon als ungebräuchlich erscheint und einer dentalen Form beigelegt ist, um schließlich bei Caspers & Reisdorf (1994) nicht mehr angeführt zu werden. Gath (1959) macht prinzipiell keine Angaben zur Gebräuchlichkeit der Wörter.

(6)	Deutsch	Hönig 1877	Wrede 1958	Gath 1959	Caspers & Reisdorf 1994
	blenden	87 blänge	blenge, blinge	---	blende
	Braut	32 Bruck	Braut, †Bruck	Bruck	Braut, †Bruck
	bunt	75 bunk	bunt, †bungk	---	bunt, †bungk
	der Blinde	63 Bling	Bling	---	Blinde, †Bling
	Rand	94 Rand, Rangk, Pl. Ränder, Räng	Rand, †Rangk, Pl. Ränder	---	Rand, Pl. Ränder
	runden	80 ründe, rüinge	runde, †ründen, †rüinge	---	runde
	schänden	95 schänge	schänge	schänge	schände
	wenden	90 wänge	wende, †wenge	wenden, wänge	wende
	die Winde	74 Wing	†Wing	Wing	Wind, †Wing
	winden	74 winge	winde, †winge	winge	winde, †winge

Zum anderen aber kann der Vokalismus von nichtgutturalisierten Formen, die einen gutturalisierungsfreundlichem Kontext aufweisen, deren fremde Herkunft verraten. Ein Blick auf die neun verbleibenden mutmaßlichen Gegenbeispiele zeigt, daß zwei von ihnen, kö *scheide*, *meide*, keinen Unterschied zwischen den Stammvokalen der deutschen und der kölnischen Formen aufweisen. Bei Paaren hingegen, deren kölnische Form Gutturalisierung zeigt, stimmen deutscher und kölnischer Vokalismus nie überein. Dies ist auch sicherlich der Zustand, den man erwarten darf, wenn zwei Sprachen sich seit mehreren Jahrhunderten unabhängig voneinander entwickeln. Das Fehlen des Infinitiv-[n]s kann dabei keineswegs den Nachweis für die echt kölnische Herkunft von Formen wie etwa kö *neide*, *meide*, *reinije*, *meutere*, *läutere* erbringen, noch wird diese durch das [j] anstelle von [g] wie in kö *reinije* bezeugt. Es sind dies ja beides Vorgänge, die synchron in der Grammatik des Kölnischen walten und jedweder Entlehnung, sei es vom Deutschen oder anderen Sprachen, übergestülpt werden. Die folgende Tafel zeigt die reguläre kölnische Vertretung von den uns angehenden mhd Vokalen (siehe Hönig 1877:15, Münch 1904:50ff),¹³ sowie nicht gutturalisierte kölnische Wörter, die eben anstatt dieses regulären Vokalismus den deutschen ausweisen.

¹³ Mhd [ii,uu,yy] treten ebenso im Kölnischen auf, es sei denn, sie kommen vor [r] zu stehen, welchenfalls sie durch mittlere Vokale [ee,oo,øø] vertreten sind (Münch 1904:64). Dazu Beispiele in Fußnote 20.

(7) a. mhd <î> > kö [ii] = nhd [ai]	b. mhd <û> > kö [uu] = nhd [au]	c. mhd <iu> > kö [yy] = nhd [ɔi]
mhd kö nhd	mhd kö nhd	mhd kö nhd
bîzen bieße beißen	brûchen bruche brauchen	tiuvel Düvel Teufel
blîben blieve bleiben	tûbe Duv Taube	iuch üch euch
trîben drieve treiben	vûl fuul faul	biule Bül Beule
wîp Wiev Weib	hûs Huus Haus	liuse Lüs Läuse
JEDOCH		
mîden meide meiden	lût laut laut	biute Beute Beute

Es ist davon auszugehen, daß von dem einstmals gutturalisierten kölnischen Wortstock nur ein Teil in seiner ursprünglichen Form überliefert ist. Vormalig gutturalisierte Wörter können durch Entlehnungen aus dem Deutschen verdrängt worden sein. Ein solcher lexikalischer Vorgang ist natürlich nicht vorhersagbar. Welche Wörter ersetzt wurden, welche uns in ursprünglicher Gestalt verbürgt sind, ist nicht von sprachinternen Umständen abhängig, sondern von solchen sozialer, pragmatischer, kultureller usw. Art. Davon zeugen zahlreiche Doubletten, d.h. Formen ein und des selben Wortes, die mal guttural, dann jedoch wieder dental lauten: kö *blindwödich*, *Underbau*, *Kind*, *Pund*, aber *bling(k)*, *Ungerärm*, *King(k)che*, *Püngche*.

Mit anderen Worten, es ist zu vermuten, daß (4) ursprünglich ohne Ausnahme alle Wörter mit entsprechendem Kontext erfaßte. Nach und nach wurden manche dieser dann durch ihre deutschen Entsprechungen ersetzt.

Wie dem auch sei, das praktische Vorgehen im Verlaufe dieses Artikels ist durch die eigenartige Situation des Kölnischen folgendermaßen bedingt. Wenn Gutturale nie in einem bestimmten Kontext auftauchen, bedeutet das keineswegs, daß dieser Kontext die Gutturalisierung nicht auslöst. Es kann ebenso gut sein, daß alle ursprünglich gutturalen Formen in diesem Kontext von deutschen Wörtern ersetzt wurden. Wenn hingegen auch nur ein einziges Wort mit Guttural in einem bestimmten Kontext auftaucht, so darf als verbürgt gelten, daß dieser auch tatsächlich die Gutturalisierung auslöst.

7. Gutturalisierung von Nasal-Konsonant Verbindungen

Um sich Nasal-Konsonant Verbindungen zu nähern, wollen wir zunächst einmal von der Länge des auslösenden Vokals absehen. Diese wird im übernächsten Abschnitt untersucht.

Geht es nur um die Qualität des auslösenden Umfeldes, so sind die meisten der Vokale, die aus [nt,nd] Gutturale machen, mit (4) stimmig, d.h. geschlossen. Die lautgesetzliche Lage ist hier durchsichtiger als oben für einfache Dentale, da nhd hohe Kurzvokale einzig von selbigen mhd Lauten abstammen (nhd i,y,u < mhd i,y,u). Die den Doppelkonsonanzen [nt,nd] vorausgehenden nhd hohen Vokale stehen also einer möglichen Einheit des auslösenden Kontextes sämtlicher Gutturalisierungen nicht im Wege.

Von den insgesamt 40 Wörtern in Tafel (2), die einen Übergang von mhd [nt,nd] zu kö [ŋk,ŋ] zeigen, sind die den Gutturalen voranstehenden Vokale in 25 Fällen hoch. Die fünfzehn verbleibenden Formen mit mittleren und tiefen Vokalen, die scheinbar gegen (4) verstoßen, sind hier zur Erinnerung noch einmal angeführt (kö 31 *Wängläpper*, das seinen Guttural aus einfachem [n] hat, gehört ausweislich seines Stammvokals auch hierher).

(8) a. <E>		b. <Ä>		c. <A>	
Deutsch	Kölnisch	Deutsch	Kölnisch	Deutsch	Kölnisch
87 blenden	blänge	91 Bände	Bäng	98 Mande	Mang
88 Ende	Eng(k), Engde	92 Bendel, Bändel	Bängel	99 Rand	Rangk
89 Lende	lengelahn	93 Hände	Häng	100 Spanne	Spang
90 wenden	wänge	94 Ränder	Räng	101 Stände	Stang
		95 schänden	schänge		
		96 Wände	Wäng		
		97 Zähne	Zäng		
		31 Wanne	Wängläpper		

Die Hauptsache widerspenstiger Wörter, acht an der Zahl, weisen sich durch ihren Stammvokal -ä- als Umlautbildungen zu a-Stämmen aus. Es liegt also nahe, eine Erklärung ihrer Abweichung von (4) in dieser Eigenart zu suchen. Wenn das die richtige Spur ist, darf angenommen werden, daß diese Wörter in nicht umgelauteter Gestalt auch nicht gutturalisiert sind. Dem ist tatsächlich so:

(9) mhd		Kölnisch		nhd
umlautfreie Form	umgelautete Form	umlautfreie Form	umgelautete Form	
wanne	---	Wann	31 Wängläpper	Wanne
bant	bendel, ahd bentil, Dim.	Band	92 Bängel	Band, Bendel/ Bändel
Sg. bant	Pl. bende	Band	91 Bäng	Band, Bände
Sg. hant	Pl. hende	Hand	93 Häng	Hand, Hände
Sg. rant	Pl. rende	Rand, Rangk	94 Räng	Rand, Ränder
Sg. want	Pl. wende	Schand	95 schänge	Schande, schänden
schande	schenten	Wand	96 Wäng	Wand, Wände
zan, zant	zende, zene	Zant	97 Zäng	Zahn, Zähne

Einzig die a-stämmigen Singulare kö 99 *Rangk*, 100 *Spang*, 101 *Stang* bei nhd *Rand*, *Spanne*, *Stände* stehen abseits, denn sie besitzen den Guttural, obwohl kein Umlaut hinzugetreten ist (über kö 98 *Mang* ist unten gehandelt). Freilich sind auch kö *Rand*, *Spann*, *Stand* belegt, doch ist nicht auszumachen, ob dies die ursprünglichen, rechtmäßigen kölnischen Formen sind, auf denen kö *Rangk*, *Spang*, *Stang* beruhen, oder aber Entlehnungen aus dem Deutschen darstellen. Wenn erstgenannte Möglichkeit in Betracht kommt, bietet sich eine analogische Erklärung an, die den unregelmäßigen Gaumenlaut im Singular als eine Ausbreitung des rechtmäßigen Gutturals im Plural versteht: kö *Räng*, *Späng*, *Stange* sind die Plurale zu kö *Rangk*, *Spang*, *Stang*. Zwar ist der jetzige kölnische Plural zu letzterem Wort umlautfrei, jedoch sind regelgerecht umgelautete Pluralformen für das nhd *Stände*, das mhd Sg *stande*, Pl *stende*, sowie für das Altkölnische (15. Jh.) Sg *stande*, Pl *stende* (Wrede 1958 III:120) belegt.

Wie dem auch sei, drei isolierte Formen können die Eigenschaft des Umlauts, Gutturalisierung zu erwirken, nicht in Frage stellen. Daß die Gutturalisierungen in (8b) tatsächlich dem Einfluß des Umlauts, nicht dem des vorausgehenden [ɛ]s zuzuschreiben sind, ist dadurch verbürgt, daß Gutturale ausschließlich nach solchen [ɛ]s zu benennen sind, die aus einem Umlaut hervorgegangen sind.

Auch bezeugen die Wandlungsformen des Verbs kö 95 *schänge* "schimpfen" die gutturalisierende Wirkung des Umlauts. Es handelt sich im Kölnischen um ein starkes Verb,

das folgendermaßen ablautet: Infinitiv *schänge*, Präteritum 1° *schant*, Part. Prät. *geschant*.¹⁴ Auch die Imperative 2° *schäng!*, 5° *schängt!* gehorchen der Regelung, daß gutturalisierte Formen nur auftauchen, wenn der Stammvokal umgelaute ist, nicht umgelautete Formen jedoch keine Gutturalisierung zeigen. Wenn es auch kein anderes Verb gibt, das nämlichen Vorgang bezeugt, so ist doch kö *schänge* ein weiterer Beleg dafür, daß der Umlaut Gutturalisierung auslöst.

Das Werden zweier weiterer Wörter, kö 88 *Eng(k)*, 89 *lengelahm*, nhd *Ende*, *Lende* in (8a), ist mit Vorstehendem geklärt. Es handelt sich hier nämlich um den Umlaut von germ **andija*, **landījō* > ahd *enti*, *lentī(n)*, der nur von der Rechtschreibung nicht anders gekennzeichnet wird.

Aus Tafel (8), die alle Wörter versammelt, welche sich der Verallgemeinerung von (4) in den Weg stellen, bleiben also nur kö 90 *wänge*, 87 *blänge*, 98 *Mang*, nhd *wenden*, *blenden*, *Mande* übrig. Das Wort kö 98 *Mang*, "großer Korb ohne Henkel und Deckel" bleibt in jeder Hinsicht ungewiß. Kluge (1995) und Wrede (1958), die es als einzige anführen, müssen trotz guter Verbreitung in westgermanischen Sprachen auf eine unklare Herkunft erkennen. Wrede kann einen altkölnischen Beleg aus dem 14. Jahrhundert mit Dental vorweisen (*mande*). Immerhin geben Hönig (1877) und Wrede (1958) auch eine umgelautete Verkleinerungsform kö *Mängche* an. Diese kann gegebenenfalls als analoger Ausgangswert für *Mang* in Anschlag gebracht werden.

Anders verhält es sich mit kö 90 *wänge*, 87 *blänge*, nhd *wenden*, *blenden*. Es handelt sich hier nämlich um die kölnischen Formen von alten Veranlassungsbildungen zu *winden*, *blind* (letztere Wurzel ist als einfaches Verb nicht überliefert, siehe Drosdowski & Grebe (eds.) 1963:71). Die Erschaffung von schwachen Kausativa auf der Grundlage des Präteritums starker Verben war in vorgeschichtlicher Zeit geläufig. Solch abgeleitete Kausativa wurden behufs des schwachen ahd *-jan* gebildet (s. z.B. Paul et al. 1989:101f,253, Braune & Eggers 1987:288ff), welches dann freilich den Wurzelvokal umlautete, so daß die Veranlassungswörter allesamt nicht den Präteritum-Vokalismus des starken Verbes vorweisen, auf dem sie fußen, sondern dessen Umlaut. Also beruhen z.B. *rennen*, *senken*, *trenken*, *setzen*, *beizen*, *beugen*, *führen* auf *rinnen*, *sinken*, *trinken*, *sitzen*, *beißen*, *biegen*, *fahren*, deren Präteritum (mhd *rann*, *sank*, *trank*, *saʒ*, *beiz*, *bouc*, *vour*) durch *-jan* umgelautet wurde. Und so wie z.B. **sank-jan* "sinken machen" ergab, sind *wenden* und *blenden* kausative Bildungen nämlicher Art zu ahd *wintan*, **blintan* (Prät *want*, **blant*).

Es handelt sich also bei kö 90 *wänge*, 87 *blänge*, nhd *wenden*, *blenden* um Primärumlaute von Präterita auf [a]. Sie stehen mit ihrem velaren Konsonanten demnach ganz und gar rechtmäßig neben den oben angezeigten Fällen wurzelauslautender Dentale, deren Gutturalisierung durch Umlaut gezeitigt wurde.

Endlich noch eine letzte Betrachtung zum Umlaut. Ist er nun für die Gutturalisierung verantwortlich zu machen, so sollte man annehmen dürfen, daß dem ungeachtet der umgelauteten Vokale so ist. Tafel (2) bietet vier Belege, 87-90, für den Umlaut a > <e> [ɛ], sieben, 91-97, für den Umlaut a > <ä> [ɛ] und einen, kö 86 *Püngel*, nhd *Bündel*, für u > <ü> [y]. Es scheint jedoch kein Wort erfaßt zu sein, das einen Guttural besäße, der einem auf -o-zielenden Umlaut zur Last gelegt werden könnte. Die Abwesenheit von -ö- neben Guttural wäre nicht weiter verwunderlich, denn es handelt sich um den am wenigsten häufigen Umlaut. Alle Wörter dieser Art, so sie denn einmal existierten, haben der Ersetzung durch deutsche Entsprechungen zum Opfer fallen können. Doch dem ist nicht so. Ein einziger, letzter Beleg ist von Hönig (1877) festgehalten worden. Es handelt sich um die Konditionalform 1.Sg kö 34 *hög* "ich würde hauen". Wie ist diese aus dem schwachen Verb¹⁵

¹⁴ Präsens 1° *schänge*, 2° *schängs*, 3° *schängk*, 4° *schänge*, 5° *schängk*, *schängt*, 6° *schänge*; Präteritum 1° *schant*, 2° *schants*, 3° *schant*, 4° *schante*, 5° *schant*, 6° *schante*.

¹⁵ Hönig (1877:253) gibt auch ein starkes Partizip Präteritum an. Dies und die synthetische Konditionalform, die das Privileg starker Verben ist, weisen auf die Vermischung des schwachen Verbs mhd *houwen* mit seinem gleichlautenden starken Gegestück hin.

kö *haue* herzuleiten? Kö *hög* ist als Nebenform zum regulären kö *häut* gleicher Bedeutung zu verstehen, das Hönig (1877:253) in seiner Konjugationstabelle angibt. Im Deutschen wie im Kölnischen ist das Konditional eine Umlautbildung auf der Grundlage des Präteritums. Kö *haue* hat schwache Vergangenheitsformen auf 1.2.3.Sg *haute*, *hautes*, *haute* etc., die umgelauteet die gesetzmäßigen Konditionalformen 1.2.3.Sg *häut*, *häuts*, *häut* ergeben. Das [ö] in *hög* muß von einer Verschmelzung des Wurzeldiphthongs herrühren, entweder vor dem Umlaut, oder aber auf diesen folgend. Jene Möglichkeit würde [aw]>Verschmelzung [oo]>Umlaut [øø] gleichkommen, diese aber [aw]>Umlaut [ɔj]> Verschmelzung [øø]. Wie auch immer, kö 34 *hög* bestätigt die gutturalisierende Wirkung des Umlauts. Es ist das einzig verbliebene Zeugnis für "gutturalisierendes" -ö-, das Hönig gegen Ende des letzten Jahrhunderts noch aufzufinden vermochte.

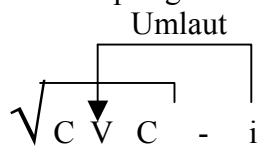
8. Warum gutturalisiert Umlaut ?

8.1. Überspringt der Durchdringt der Umlaut den vorstehenden Mitlaut ?

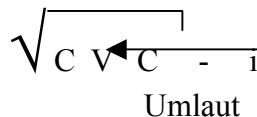
Nun stellt sich die Frage, warum der Umlaut Gutturalisierung bewirkt. Ich möchte hier zwei Vorschläge besprechen. Zum einen kann die Gutturalisierung dadurch verursacht worden sein, daß das umlautaushlösende [i], welches dem Dental zur Rechten steht, auf seinem Wege in die Wurzel diesen durchdringt und ihn somit dem selben Einfluß aussetzt, der ihm durch einen vorstehenden hohen Vokal bedeutet würde. Zum anderen aber könnte es auch sein, daß der Umlaut im Kölnischen "überhöhte" mittlere Vokale erzeugte, die [i] nahestanden, und doch von diesem wiewohl von den übrigen mittleren Vokalen verschieden blieben.

Der vorgenannte Ansatz wirft eine grundsätzliche Frage den Umlaut betreffend auf: "Übersprang" das suffixale [-i] (oder [-j]) den stammauslautenden Mitlaut, um sich im Wurzelsvokal einzurichten, oder "durchdrang" es ihn? Hier eine schematische Darstellung beider Möglichkeiten.

(10) a. Überspringen

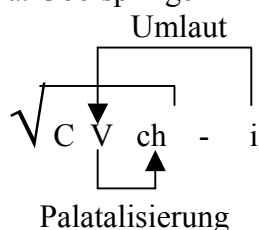


b. Durchdringen

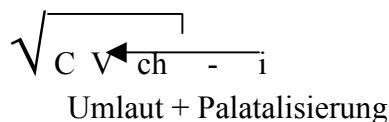


Dem Wurzelsvokal ist es eins, welche Spielweise zutrifft. Nicht jedoch dem stammauslautenden Konsonanten. Denn der wird in einem Fall von einem [i] durchdrungen, im anderen jedoch nicht, was sich natürlich unterschiedlich auf seine Befindlichkeit auswirken mag. Ist es nun möglich, beide Ansätze gegeneinander abzuwägen? Dazu bedürfte es eines Vorgangs, der stammauslautende Konsonanten in umlautender Umgebung betrifft. Ein solcher liegt im Wechsel von [χ] und [ç] vor. In den umgelauteeten Pluralen *Köchin*, *Bücher*, *Bäche* etc. steht der palatale Reibelaut dem stammauslautenden uvularen [χ] der Grundformen *Koch*, *Buch*, *Bach* gegenüber. Die beiden wetteifernden Lösungen nehmen hier folgende Gestalt an.

(11) a. Überspringen



b. Durchdringen

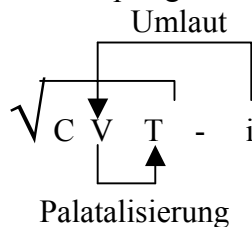


Im ersten Fall wäre die Palatalisierung des diachron zugrundeliegenden [χ] erst sekundär zustande gekommen, wobei der Umlaut nur mittelbar für sie verantwortlich zeichnete. Dieser berührt [χ] nämlich überhaupt nicht, sondern zielt allein auf den Wurzelsvokal, welcher dadurch palatal wird und wie alle übrigen Vokale nämlicher Lage darauffolgendes [χ] in [ç] verwandelt. Trifft hingegen letztere Darstellung zu, so erledigt der Umlaut beide Palatalisierungen höchstselbst: Auf seinem Wege in die Wurzel trifft er zunächst auf [χ], sodann auf den Wurzelsvokal. Beide Laute werden unter seinem Einfluß palatalisiert.

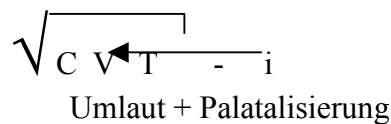
Jedoch ist es schlechterdings nicht möglich, anhand dieses Vorgangs eine Entscheidung zu treffen, da ja sowohl ursprüngliche Vorderzungenvokale, die dem Umlaut nichts schulden, als auch solche, die erst durch diesen erzeugt werden, die Verwandlung von [χ] zu [ç] bewirken.

Nicht so bei der kölnischen Gutturalisierung. Hier handelt es sich ebenfalls um einen Vorgang, der stammauslautende Mitlaute in umlautender Umgebung angeht. Anders als zuvor jedoch besitzen einzig umgelauteete Wurzelsvokale Macht über den ihnen nachstehenden Konsonanten. Ursprüngliche Vorderzungenvokale gleicher Lautung lösen keine Gutturalisierung aus. Hier begibt es sich also, daß die beiden obigen Ansätze verschiedene Ergebnisse zeitigen, deren eines der Sachlage nicht standhält.

(12) a. Überspringen



b. Durchdringen



Überspringt der Umlaut den betreffenden Dental, kann ursprüngliches und umgelautes [ɛ] nicht unterschieden werden. Beide sollten dann Gutturalisierung bewirken, was ja nun aber gerade nicht der Fall ist. Wird der Dental hingegen vom Umlaut durchdrungen, und ist dies der Grund für seine Velarisierung, so wird zutreffend vorhergesagt, daß Gutturalisierung sich einzig nach umgelautes [ɛ] einstellt, wohingegen Dentale von ursprünglichem [ɛ] unbehelligt bleiben.

Fürs Kölnische muß man also dem Durchdringungs-Ansatz zuneigen und dem Umlaut die Möglichkeit absprechen, den Wurzelsvokal unter Umgehung des stammauslautenden Konsonanten zu erreichen. Ob aus dieser Begebenheit auch auf die Beschaffenheit des Umlautes in anderen Systemen geschlossen werden darf, ist mit Bestimmtheit nicht zu sagen. Ich halte trotzdem dafür, eine einheitliche Darstellung des Umlautes anzustreben und somit seinen durchdringenden Charakter auch für das Mhd und Nhd anzunehmen. Es scheint dies ja auch nur billig zu sein, denn man weiß von "Umlauten", die in anderen Traditionen auch Vokalharmonien genannt werden könnten, daß "sich auf dem Weg befindliche Konsonanten" eine bedingende Größe darstellen. So können Vokalharmonien von sogenannten "opaken" Konsonanten, die zwischen Auslöser und Ziel stehen, verhindert werden, etwa im Finnischen (Hulst & Weijer 1995:529f, Krämer 2001:18f). Auch das Deutsche wartet mit einem solchen Verhalten auf. Es handelt sich um Vorgänge, die historisch in die voralthochdeutsche Zeit fallen und den Wechsel von hohen und mittleren Vokalen erschaffen: der germanische Wandel (auch e-Erhöhung, i- und u-Umlaut genannt) und die ahd Brechung (auch a-Umlaut genannt). Beide Vorgänge sind z.B. bei Paul et al. (1989:56ff), Streitberg (1895:51f,56ff,77f) beschrieben. Im Ergebnis gilt dann synchron betrachtet im Ahd eine Verteilung von hohen und

mittleren Vokalen, für die der Ursprung (Wandel oder Brechung) einerlei ist (Scheer 1995).¹⁶ Es werden hohe Wurzelvokale vor angehängten mittleren und tiefen Selbstlauten gesenkt, siehe z.B. ahd Inf. *nĕn-an*, 1sg *nīm-u*, 2sg *nīm-is(t)*, 3sg *nīm-it*, 1pl *nĕn-ēm*, 2pl *nĕn-et*, 3pl *nĕn-ant* "nehmen" (Wandel); Part.Prät. *gibotan*, *gigo33an*, gegen 1,3pl Prät. *butun*, *gu33un* "bieten, gießen" (Brechung). Diese Absenkung findet jedoch nicht statt, wenn ein nasaler Doppellaut oder eine homorgane NC-Verbindung den Stammauslaut bildet, also ahd Inf. *svimm-an*, *bint-an*, nicht ***svĕmm-an*, *bĕnt-an* (Wandel); *gibuntan*, *gisvumman*, nicht ***gibontan*, *gisvomman* "schwimmen, binden" (Brechung).

Ein solches Verhalten ist nur schwerlich zu erklären, wenn der suffigierte Vokal auf seinem Weg in den Stamm dessen letzten Mitlaut überspringen sollte, dieser also für ihn "unsichtbar" wäre. Hier wie angesichts der kölnischen Velarisierung muß angenommen werden, daß die linksgerichtete Vokalbewegung vom Suffix in die Wurzel der sich auf ihrem Weg befindlichen Mitlaute sehr wohl gewahr ist. Eine gegenseitige Beeinflussung wird damit ermöglicht: Entweder erhebt sich der stammauslautende Konsonant zum Richter über die zwischenvokalische Beziehung (Wandel, Brechung), oder aber er wird von dieser in Mitleidenschaft gezogen (kölnische Gutturalisierung).

Abschließend noch ein Wort zum Unterschied zwischen historischem und gegenwärtigem Umlaut. Die obigen Ausführungen beschränken sich auf den Lautstand, wie er zur Zeit, als der (die) Umlaut(e) tatsächlich wirkte(n), obwaltete. Sie sagen nichts darüber aus, wie der Umlaut als möglicher Teil der synchronen Grammatik des Kölnischen oder des Nhd zu betrachten ist. Es ist beispielsweise möglich, daß durch die lautgesetzliche Zerstörung der auslösenden Suffixvokale eine andere, abstraktere Sichtweise in Anschlag zu bringen ist. Selbiges gilt für den Wechsel zwischen [χ] und [ç]. Diachron steht außer Zweifel, daß [χ] zugrundeliegt. Ob dies aber auch synchron der Fall ist, steht nicht geschrieben, siehe die Diskussion dazu etwa in Hall (1989), Honeybone (2000).

Wie dem auch sei, im Kölnischen gälte gemäß Durchdringung die allgemeine Regel, daß Dentale gutturalisiert werden, wenn sie entweder auf einen hohen Vokal folgen, oder aber von einem solchen durchfahren werden. Von beachtlichem Vorteil ist hierbei, daß die Qualität der auslösenden Vokale für sämtliche Velarisierungen ausnahmslos aller Wörter (außer den dreien auf [a]) einförmig als "hoch" beschrieben werden kann. Diese päßliche Einheit des Vorgangs kann aber freilich nur durch eine Uneinigkeit in der Stellung der Verursacher erkaufte werden: Normalerweise gehen diese dem Dental, den es zu velarisieren gilt, voraus; nur im Falle des Umlauts steht dem fraglichen Dental der Auslöser zur Rechten, woran auch seine Durchdringung (von rechts nach links) nichts ändert.

8.2. Gutturalisierung durch überhöhten Umlaut ?

Wie steht es nun aber mit der Überhöhungs-These? Diese wird dadurch gestützt, daß schon in ältesten fränkischen Quellen (1050-1100 n.Chr.), wie Franck (1909:23f) belegt, vereinzelt der Umlaut von kurzem <a> mit <i>, häufiger mit <ei> bezeichnet wird, letzteres namentlich vor NC-Verbindungen. Ähnlich auch Michels (1979:46) über das Ripuarisch-Moselfränkische. Für gegen [ii] gehenden Umlaut von langem <â> geben die alten Schriften dagegen nichts her, es gilt allgemein <e>, siehe Franck (1909:36f).

Das gegenwärtige Kölnisch (und anderes Ripuarische, siehe Münch 1904:58) gewährt jedoch hohem Ergebnis des Umlauts von langem <â> Unterstützung, da einem hier das mhd lange Umlautzeichen <æ> stets als [ii] entgegentritt.¹⁷ Auch bewahrt das Kölnische noch Überreste der von Franck (1909:23f) angezeigten hohen Vertretung von umgelauteitem

¹⁶ Freilich mit diversen Einschränkungen, die auf der unvollständigen Durchdringung des Wortschatzes beruhen, nämlich für die Brechung von germ *i, siehe z.B. Braune & Eggers (1987:32ff,56f).

¹⁷ Meine nicht vollständige Auswertung der verschiedenen Wörterbücher ist dahingehend, daß es gar keine Belege für [aa]+Umlaut = kö [εε] gibt. Ebenso Münch (1904:58f).

kurzem <a> in einigen wenigen Wörtern. Dessen gemeiner Lautwert ist freilich [ɛ].¹⁸ Die nachfolgende Tafel erläutert beide genannten Umstände.

(13)	a. mhd <e> = kö [i] = nhd [ɛ]				b. mhd <æ> = kö [ii] = nhd [ɛɛ]					
	<	mhd	kö	nhd	mhd	kö	nhd	mhd	kö	nhd
	germ	wel(i)ch	wilch	welch	unflætic	unfliedig	unflätig	næjen	nihe	nähen
	*hwa-				bæjen	bihe	bähen	kræ(je)n	krihe	krähen
	leika-				gæhe	jih, Jihhoß	jäh, Jähzorn	mæjen	mihe	mähen
	mannisco	mensch(e)	Minsch	Mensch	slæfet	schlief 3sg	schläft 3sg	kæse	Kies	Käse
	mlat	mergel	Mirgel	Mergel	læt	liet 3sg	läßt 3sg	dræjen	drihe	drehen
	margila, spätahd				wæjen	wihe	wehen	zæhe	zih	zähe
	mergil				sæjen	sihe	säen			

Wenn nun nachzuweisen wäre, daß die heutigen hohen kölnischen Vertretungen des Umlauts von altem [aa] *direkte* Umlautformen sind, also [aa] + Umlaut > kö [ii], so würde die Gutturalisierung durch Umlaut rechtmäßig erscheinen. Eine solche Lautentwicklung ist aber schlechterdings nicht sicherzustellen, da ja auch mit derjenigen kölnischen Entwicklung zu rechnen ist, die lautgesetzlich mittlere lange Vokale in hohe verwandelt: mhd <ê,ô,œ> > kö [ii,uu,yy] (Hönig 1877:15ff, Münch 1904:57f).¹⁹

¹⁸ Ich konnte nur drei Belege ausmachen, die kö [i] als Vertretung des Umlauts von kurzem mhd [a] aufweisen. Diese sind unter (13)a angeführt. In allen drei Fällen handelt es sich um Primärumlaut, von dem ja allgemein angenommen wird, daß er "überhöhtes", dem [i] nahestehendes [e] produziert hat (so z.B. Paul et al. 1989:62, Mettke 1993:60f). Dieser Umstand sollte aber im vorliegenden Falle nicht zu vorschnellen Schlüssen verleiten, da die drei erwähnten Wörter Einzelfälle sind. Rechtmäßiger Primärumlaut von altem [a] ist kö [ɛ], z.B. ahd *blatir, gasti, eltirōn, krefiti, ephili, lembir, got branjan* > mhd *bleter, geste, eltern, krefte, epfel, lember, brennen* = kö *Blädder, Gäß, Äldere, Kräfte, Äppel, Lämmer, brenne* = nhd *Blätter* (Sg *Blatt*), *Gäste* (Sg *Gast*), *Eltern, Kräfte* (Sg *Kraft*), *Äpfel* (Sg *Apfel*), *Lämmer* (Sg *Lamm*), *brennen*. Die Überhöhung des Primärumlautes wird stets gegen das offene Ergebnis des Sekundärumlautes in Stellung gebracht. Von letzterem ist also ganz gewiß keine Überhöhung zu erwarten. Damit scheidet die Primärumlaut-Überhöhung als mögliche Ursache der kölnischen langen [ii] für den Umlaut von langem mhd â (13)b aus, da es sich bei letzterem ja um Sekundärumlaut handelt.

Die in dieser Fußnote angeführten Gleichungen sind solche, bei denen einem mhd Laut ein bestimmter kölnischer zugeordnet werden kann. Unter der Annahme, daß die hohen Ergebnisse von Primärumlaut bewirkt wurden, können die kölnischen Wörter jedoch nicht die Fortführung ihrer mhd Verwandten darstellen. Daher "mhd = kö", nicht "mhd > kö". Die ahd oder germ Formen für hohe Vertreter von kurzem umgelautes <a> übernehmen Gewähr für die umlautliche Beschaffenheit der Wurzelsvokale. Franck (1909:23) stellt diesen auch kö *Finster* = mhd *venster* < ahd *fenstar* < lat *fenestra* zur Seite, dessen hohes [i] er der nämlichen Überhöhung zuschreiben möchte.

¹⁹ Ähnlich in anderen ripuarischen Gebieten, siehe Münch (1904:57ff). Hebung von mhd <ê,ô,œ> zu kö [ii,uu,øø] findet vor [r] nicht statt, also mhd *êre, kêre, lêren, ôr, frz corps, mhd hœren, stœren* > kö *Ehr, kehre, lehre, Koor, höre, störe* = nhd *Ehre, kehren, lehren, Ohr, Truppe* (Pöbel), *hören, stören* (Münch 1904:57ff).

(14)	a. mhd <ê> > kö [ii] = nhd [ee]			b. mhd <ô> > kö [uu] = nhd [oo]			c. mhd <æ> > kö [yy] = nhd [øø]		
	mhd	kö	nhd	mhd	kö	nhd	mhd	kö	nhd
	sê	Sie	See	brôt	Brut	Brot	blæde	blüd	blöd
	sêle	Siel	Seele	bône	Bunn	Bohne	bræchen	Brütche	Brötchen
	klê	Klie	Klee	tôt	dut	tot	tæten	düde	töten
	wê	wih	weh	frz haut bois	Hubo	Oboe	hæhe	Hüh	Höhe
	macrêl	Makriel	Makrele	blôz	blus	bloß			
	mêr	mih	mehr	rôt	rut	rot			
	rê(ch)	Rih	Reh	vlôz	Fluz	Floß			
	zêhe	Zihe	Zehe	vrô	fruh	froh			
	agnês	Nies	Agnes	vlôch	Fluh	Floh			
	slêhe	Schlih	Schlehe	hôch	huh	hoch			
				lôt	Lut	Lot			
				trôst	Trus	Trost			

Der Umlaut von altem [aa] mag also ebensogut einen gewöhnlichen kölnischen mittleren Vokal erzeugt haben, der dann im Zuge der vorgestellten Hebung zu [ii] wurde, also [aa] + Umlaut > *ee + Hebung > kö [ii]. Fügten sich die Dinge in dieser Art und Weise zu der Gleichung mhd <æ> = kö [ii], so kann natürlich von Überhöhung des Umlautes keine Rede sein.

Betrachten wir nun aber die Tatsache, daß einem im Kölnischen kein einziges gutturalisiertes Wort entgegentritt, dessen auslösender hoher Vokal aus der Hebung hervorgegangen sei: *{i,ü,u}(N)K wenn {i,ü,u} < {e,ö,o}. Gutturalisierten neue hohe Vokale, dürfte man Velare in Formen wie kö *rut*, *Lut*, *Brut*, *düde*, *Brütche*, *blüd* (alle [uu,yy]) erwarten, die aber ausbleiben. Daraus darf mit einiger Sicherheit gefolgert werden, daß mittlere Vokale sich erst schlossen, als die Gutturalisierung schon erlahmt war. Für die hiesige Besprechung ist dieser Umstand insofern wichtig, als er die Rechtmäßigkeit umlautbewirkter Gutturalisierungen ausschließt, sofern deren veranschlagter "überhöhte" mittlere Vokal auf der kölnischen Hebung beruht und nicht ohne Zwischenstufe direkten Umlaut darstellt.

Das besondere Verhalten von [r] scheint nun aber einen Ratschluß bezüglich der Preisfrage, ob kö [ii] = mhd <æ> der Hebung zuzuschlagen ist oder nicht, zu ermöglichen. Wie in Fußnote 19 dargelegt verhindert nachfolgendes [r] die Hebung von mhd <ê,æ,ô> zu kö [ii,yy,uu], und nämlicher Einfluß des [r] ist auch anderweitig festzustellen.²⁰ Bedingte nun aber der Umlaut von mhd <æ> das kö [ii] unmittelbar ohne Umweg über die kölnische Hebung, so müßte er gegen die Einflußnahme des [r] gefeit sein. Dem ist aber nicht so, wovon zumindest ein mir bekanntes Wort zu zeugen sich anschickt: mhd *schære* "Schere" erscheint als kö *Scheer*, nicht ***Schier*. Allein, auch diese Überlegung ist freilich nicht schlüssig, denn ein Verfechter der Überhöhung mag den betroffenen Lautstand als Folge der Senkung von [ii] zu [ee] vor [r] herleiten, die in Fußnote 20 beschrieben ist; also altes [aa] + Umlaut > *[ii] + Senkung / __r > ee. Mhd *schære* verschafft also auch keine Gewähr gegen das unmittelbare Wirken des Umlauts.

²⁰ Dies insofern, als wie oben unter (7) berichtet die mhd langen hohen Vokale <î,û,iu> unverändert im Kölnischen auftreten (siehe Münch 1904:50ff), es sei denn, sie kommen vor einem [r] zu stehen, welchenfalls kö [ee,oo,øø] erscheint (Münch 1904:64). Also statt hohen Selbstlauten mittlere in mhd *fîren*, *lîre*, *gebûr*, *lûren*, *mûre*, *tiure*, *viur*, *stiure* > kö *feere*, *Leer*, *Boor*, *loore*, *Mor*, *dör*, *Föör*, *Stöör* "feiern, Leier, Bauer, lauern, Mauer, teuer, Feuer, Steuer". Daher auch zahlreiche im Nhd unterschiedene Wörter, die im Kölnischen gleich lauten, z.B. kö *höre* "hören, heuern", kö *störe* "stören, steuern".

8.3. Zusammenfassung: das Patt zweier Hypothesen (Überhöhung und Hebung)

In der vorstehenden Besprechung geht es darum zu entscheiden, ob der heutige kölnische Lautstand [ii] für den Umlaut von langem [aa] (ahd kâsi > mhd kâse > kö Kies, nhd Käse) über den Umweg der sogenannten kölnischen Hebung erlangt wurde, oder ob er das direkte Ergebnis eines überhöhten Umlautes ist, der [ii] anstatt des nhd [εε] erwirkt. Dazu wurde eine Reihe kölnischer Lautwandel betrachtet, deren Vielfalt und Verschachtelung geeignet sind, dem Leser den Überblick zu rauben. Es erscheint daher angebracht, die verschiedenen lautgesetzlichen Entwicklungen des Kölnischen in einer Übersicht zusammenzufassen. Dies ist in der nachstehenden Tafel geschehen.

(15)	Umlaut von langem [aa] [1]	Primärumlaut [2]		nachfolgendes [r] senkt lange hohe Vokale [3]	kölnische Hebung [4]		
		[2a]	[2b]	[3a]	[3b]	[4a]	[4b]
mhd	aa + Umlaut = <æ> ahd kâsi	a + Umlaut = <e> got branjan	ahd mannisco	î, û, iu = [ii,uu,yy] hûs	fîren	ê,ô,œ = [ee,oo,øø] sêle	lêren
	↓	3 Wörter		↓	↓ _r	Hebung	↓ _r
kö	[ii] Kies	[ε] brenne	[i] Minsch	[ii,uu,yy] Huus	[ee,oo,øø] feere	[ii,uu,yy] Siel	[ee,oo,øø] lehre
nhd	[εε] Käse	[ε] brennen	[ε] Mensch	[aj,aw,ɔj] Haus	feiern	[ee,oo,øø] Seele	[ee,oo,øø] lehren
Tafel	(13)b	Anm. 18	(13)a	(7)	Anm. 20	(14)	Anm. 19

Ist nun das [ii] in kö Kies = nhd Käse [1] die direkte Folge eines überhöhten Umlautes, so leistet dies der Idee Vorschub, die Gutturalisierungen auch nach umgelautesem kurzem [a] wie in kö 93 Häng = nhd Hände (87-97 in Tafel (2)) von einem überhöhten Umlaut herleitet. Danach stellten die drei Wörter unter (13)a [2b], deren Umlaut von kurzem [a] auch heute noch [i] ist (ahd mannisco > kö Minsch), den ursprünglichen kölnischen Lautstand dar. Die jetzige rechtmäßige Vertretung von umgelautesem kurzem [a], die [ε] heißt (got brannjan = kö brenne) und bis auf die drei angeführten Relikte allgemein im Kölnischen gilt, wären nach dieser Ansicht ursprüngliche überhöhte *[i], die nicht direkt bezeugt sind und sich sekundär zu [ε] gesenkt haben. Dieser letzte Schritt *[i] > [ε] wird im folgenden Abschnitt verhandelt.

Hier gilt es zunächst zusammenfassend der Frage nachzugehen, ob das kö lange [ii] nicht auch genausogut von der sogenannten kölnischen Hebung [4] herrühren kann. Aus dieser Sicht hätte der Umlaut von [aa] wie im Nhd nicht überhöhtes kö [ee] gezeitigt und wäre später von der kölnischen Hebung bis zu [ii] gebracht worden. In diesem Falle kann natürlich von Überhöhung keine Rede sein, und somit wäre auch der Gutturalisierung aus Überhöhung der Wind aus den Segeln genommen. Die beiden konkurrierenden Lösungen seien hiernach nebeneinandergestellt.

- (16) wurde kö [ii] = [aa] + Umlaut durch Überhöhung oder durch kö Hebung erwirkt ?
- durch Überhöhung [aa] + Umlaut > [ii]
 - durch kö Hebung [aa] + Umlaut > *[ee] + kö Hebung [4a] > [ii]

Die Frage nach der Entstehungsgeschichte von kö [ii] = mhd æ scheint durch den Umstand entschieden werden zu können, daß wurzelauslautendes [r] die Hebung nach [4b] verhindert. Denn gälte Überhöhung, müßte auch mhd æ vor [r] kö [ii] ergeben. Wenn aber kö [ii] = mhd

æ sein Dasein der kölnischen Hebung verdankt, so müssen Wurzeln mit auslautendem [r] auf der Zwischenstufe *[ee] stehengeblieben sein. Das Wort mhd *schære* = kö *Scheer*, nhd Schere scheint demnach den Beweis zugunsten der Hebung (16)b zu erbringen. Doch ist dies leider ein Trugschluß. Das [ee] in kö *Scheer* kann ebenso auf Überhöhung beruhen, da ja noch mit der Senkung von hohen Vokalen vor nachfolgendem [r] wie unter [3b] gerechnet werden muß. Das [ee] in kö *Scheer* kann also ebensogut folgendermaßen entstanden sein: mhd ær > *[iir] durch [1] > kö [eer] durch [3b].

Es muß also auf ein Patt erkannt werden, was die beiden Vermutungen (16)a und (16)b angeht: der Werdegang von kö [ii] = mhd æ entzieht sich letztlich der Bestimmung. Wie sieht es nun auf Seiten des kurzen Widerparts aus? Der folgende Abschnitt zeigt, daß es die Sachlage hier glücklicherweise gestattet, eine Entscheidung zu fällen.

8.4. Entscheidung: es gibt keinen plausiblen Lautwert für den überhöhten Umlaut von mhd a

Wie schon gesagt sind die drei Wörter unter (13)a [2b] die einzigen Belege für überhöhten kurzen Umlaut, denen ich beikommen konnte. Daraus folgt auch, daß überhöhtes [i] in der Wortgruppe, derentwegen wir überhaupt die Überhöhung in Betracht ziehen, ganz und gar fehlt: alle elf neukölnischen umlautbedingten Gutturalisierungen (87-97 in Tafel (2)) besitzen [ɛ], so z.B. kö 93 Häng = nhd Hände.

Alles in allem zwingt die Überhöhungs-These für kurze Vokale also dazu, einen Lautwandel zu veranschlagen, der von einem nicht überlieferten überhöhten Umlaut ausgeht. Diesen Vokal möchte ich mit *[I] bezeichnen. Wie käme es nun dazu, daß diese Höhe, im Gegensatz zu ihrem langen Widerpart, im Kölnischen außer in den drei genannten Fällen keine Spur hinterlassen hat? Ist man der Überhöhungs-These freundlich gesonnen, so braucht nur *[I] = mhd [i] angesetzt zu werden. Denn bei Zusammenfall von mhd [a + Umlaut] und mhd [i] im Kölnischen scheint sich die Rückbildung des Umlaut-*[I]s zu [ɛ] von selbst zu verstehen. Das kommt daher, daß das Kölnische einer rechtmäßigen Entwicklung mhd [i] > kö [ɛ] unterliegt. Diese Senkung ist lautgesetzlich und betrifft außer [i] auch die anderen mhd hohen kurzen Selbstlaute, wie nachstehende Tafel zeigt (Münch 1904:59ff).

(17) kölnische Senkung: mhd i,u,y > kö [ɛ,ɔ,œ]								
a. mhd <i> > kö [ɛ] = nhd [ɪ]			b. mhd <u> > kö [ɔ] = nhd [ʊ]			c. mhd <ü> > kö [œ] = nhd [ʏ]		
mhd	kö	nhd	mhd	kö	nhd	mhd	kö	nhd
schif	Scheff	Schiff	butte	Bottel	Hagebutte	vlücke	flöck	flügge
bicken	pecke	picken	buter	Botter	Butter	gelücke	Glöck	Glück
schicken	schecke	schicken	vluz	Floß	Fluß	mücke	Möck	Mücke
schilt	Scheld	Schild	guz	Goß	Guß	rück(e)	Rögge	Rücken
bitten	bedde	bitten	lust	Loß	Lust	schützen	schötze	schützen
dic(ke)	deck	dick	nuz	Noß	Nuß	schüt(t)en	schödde	schütten
tisch	Desch	Tisch	schôz	Schoß	Schuß			
slim(p)	schlemm	schlimm	schulden	scholde	schulden			
snitzel	Schnetze	Schnitzel	schulter	Scholder	Schulter			
schrift	Schreff	Schrift						
kinne	Kenn	Kinn						
sitzen	setze	sitzen						
sin	Senn	Sinn						

Somit könnte also kölnisches [ɛ] als Vertretung für umgelautes mhd a folgendermaßen hergeleitet werden.

- (18) mögliche Lösung für Überhöhung auch von kurzen umgelautes mhd a
mhd a + überhöhter Umlaut [2b] > Vermengung *[i] + kö Senkung (17) > kö [ɛ]
mhd i >

Nur hat dieser Ansatz leider einen Haken, der die gesamte Überhöhungs-These in ein gar schlechtes Licht rückt. Es begibt sich nämlich, daß im Gegensatz zum übrigen Ripuarischen die Senkung im Stadtkölnischen vor NC-Verbindungen ausgeblieben ist, weswegen die unter (2) genannten Formen (kö binge etc.) einen hohen Vokal aufweisen. Es gilt also mhd <i,u,ü> > rip e,o,ö, aber mhd <i,u,ü> = stadtkö i,u,ü / __NC. Dabei ist einerlei, ob [ŋ,ŋk] ursprünglich sind oder erst durch Gutturalisierung hervorgerufen wurden.²¹ Die folgende Tafel bezeugt diesen Umstand.²²

²¹ Die Angabe, daß Senkung von kurzen hohen Vokalen im Kölnischen vor NC-Verbindungen ausbleibt, ist richtig und für den betrachteten Vorgang hinlänglich. Sie ist freilich nur die halbe Wahrheit. Gleiche Wirkung auf solche <i,u,ü>, die durch gutturalisierungsbedingte Kürzung eines mhd Langvokals entstanden sind, haben nämlich auch alle aus der Gutturalisierung entstandenen Mitlaute. Keine Senkung ist also bei __[k,g,ŋ] < [t,d,n] zu beobachten, wohingegen hohe Vokale vor Velaren, die keine dentale Vorgeschichte aufweisen, regelgerecht gesenkt werden: 1) /__ [k,g,ŋ] < [t,d,n] mhd fin, line, rin, huite, liuten, krüt = rip feng, Leng, Rheng, höck, lögge, Krock = kö fing, Ling, Rhing, hück, lügge, Kruck vs. 2) /__ [k,g,ŋ] < [k,g,ŋ] mhd bicken, schicken, dic(ke), gelücke, mücke = rip, kö pecke, schecke, deck, Glöck, Möck. Das unten vorgestellte Ergebnis, wonach die Gutturalisierung einfacher Dentale auch deren Verdoppelung bewirkt, kann also schon hier vorweggenommen an der Weigerung des Kölnischen, hohe kurze Vokale zu senken, abgelesen werden: In der Nachbarschaft von phonetisch einfachen Gutturalen mit dentaler Vorgeschichte, sowie vor NC-Verbindungen, und einzig in diesen Umgebungen, vollführt das Kölnische die Senkung nicht.

²² Die ripuarischen Belege sind von Münch (1904:59ff), der die Sachlage darstellt, aber merkwürdigerweise zu keiner Verallgemeinerung im Sinne des NC-Kontextes kommt. Bei fehlenden ripuarischen Formen kann zumindest eingesehen werden, daß das Kölnische die Vokalsenkung nicht mitgemacht hat.

(19) Ausbleiben der Senkung vor NC-Verbindungen im Stadtkölnischen									
a. mhd <i> > rip [ɛ] = kö [ɪ] = nhd [ɪ] / __NC			b. mhd <u> > rip [ʊ] = kö [ʊ] = nhd [ʊ] / __NC			c. mhd <ü> > rip [œ] = kö [ʏ] = nhd [ʏ] / __NC			
mhd	rip	kö	mhd	rip	kö	mhd	rip	kö	
__nk,ng < nk,ng	dinc	Deng	Ding	vunke	Fonke	Funke	klüngel		Klüngel
	klingen	klenge	klinge	hunger	Honger	Hunger			
	rinc	Reng	Ringk	junc	jong	jungk			
	vinke	Fenk	Fink	meinunge	Menong	Meinungk			
	hinken	henke	hinke	zunge	Zong	Zung			
__nk,ng < nt,nd	binden	benge	binge	bunt	bonk	bunk	bündel		Püngel
	vinden	fenge	finge	hunt	Honk	Hungk			
	hinter	henger	hinger	vunt	Fonk	Fungk			
__nt,nd	kommt nicht vor, da gutturalisiert ²³								
__mp	gelimpflich		glimplich	rumpf		Rump	rümpfen		rümpe
	schimph		Schimp	sumpf		Sump	tümpel		Dümpel
				strumpf		Strump			

Wenn nun der kölnische Umlaut von mhd <a> überhöht [i] lautet und mit mhd <i> zusammengefallen ist, so müßte sich dieses Umlaut-[i] ebenso wie sein Vorbild mhd <i> vor NC-Verbindungen erhalten haben. Das ist aber ja gerade nicht der Fall: Alle elf Wörter, die ihren Velar dem Umlaut verdanken und einen NC-Wurzelauslaut vorweisen (87-97 in Tafel (2)), lauten auf [ɛ]. Für Verfechter der Überhöhungs-These muß also zwingend gelten, daß das überhöhte Ergebnis des Umlauts *[I] nicht mit altem [i,ɪ] zusammengefallen sein darf, also *[I] ≠ [i,ɪ].

Auf welchen Lautwert könnte *[I] sich also noch zurückziehen? Ein geschlossenes [e] kommt nicht in Betracht, da wir von diesem wissen, daß es keine gutturalisierende Wirkung hat. *[I] erscheint somit als Hilfskonstrukt, dessen einzige Funktion Überhöhungs-Gegner darin sehen mögen, die Gutturalisierung ausnahmslos erscheinen zu lassen, und dies zu dem Preise, ein Objekt ins Leben zu rufen, das keinen plausiblen Lautwert besitzen kann und sogleich wieder verschwindet, wenn es seine velarisierende Schuldigkeit getan hat.

In Anbetracht der vorstehenden Besprechung wird man zusammenfassend schwerlich der Überhöhung zuneigen können. Es muß zwar dahingestellt bleiben, ob das hohe kölnische Ergebnis des Umlauts von altem langem [aa] als Untermauerung für die Überhöhungs-These gelten darf oder nicht. Eine besondere Veranlassung dazu ist nicht auszumachen, es steht dieser Auffassung aber auch nichts entgegen. Die Überhöhung scheint jedoch in verzweifelter Lage zu sein, was den Umlaut von kurzem mhd <a> betrifft. Aus diesem Grunde möchte ich meinen, daß die Gutturalisierung besser durch durchdringenden als durch überhöhenden Umlaut erklärt ist.

Wo immer die Eigenschaft des Umlauts, Gutturalisierung zu bewirken, auch herrühren mag, sowohl die Überhöhungs- als auch die Durchdringungs-These weisen alle scheinbar mißlichen Wörter unter (8) als reguläre Vertreter der Gutturalisierung aus. Die Frage nach deren Einheitlichkeit ist also geklärt, was die Vokalqualität betrifft²⁴. Alle gutturalen Formen

²³ Von den unter (2) erwähnten Ausnahmen wie z.B. mhd stunde = rip Stont = kö Stund abgesehen, die allesamt mit hohen Vokalen dastehen. Es ist freilich nicht auszumachen, ob diese vom Deutschen entlehnt sind oder ihre Senkung durch den NC-Riegel verhindert wurde.

²⁴ Für die Gegenbeispiele der Gutturalisierung von [nt,nd] gilt, was oben §6 über solche zu einfachen Konsonanten gesagt ist. Auch hier habe ich mich um die Vollständigkeit der in Betracht kommenden mhd Wurzeln bemüht. 75 Wörter stehen an: nhd Absinth, empfinden, Finte, Flinte, gelinde, geschwind, Gesinde(l), Grind, Hinde(n) "Hirschkuh", hindern, Hyazinthe, Korinthe, Labyrinth, lindern, mindern, Printe "Gebäck, Aachener Printen", Quinte, Rind, Rinde, Schindel, schinden, Schwindel, schwinden, Sinter "mineralische

gehen auf den Einfluß eines hohen Vokals zurück. Es bleibt nun noch die Frage der Vokallänge zu erörtern.

9. Länge der auslösenden Vokale

Wie aus der vorstehenden Besprechung hervorgeht und leicht aus (2) zu ersehen ist, findet die Gutturalisierung von einfachen Dentalen [n,t,d] nur bei vorangehendem langen Vokal statt. Im Gegensatz dazu gutturalisieren die Nasal-Konsonant-Verbindungen [nt,nd] ausschließlich nach kurzem Vokal.

- (20) a. mhd [n,t,d] > kö [ŋ,k,g] / mhd VV_{hoch}____
 b. mhd [nt,nd] > kö [ŋk,ŋ] / mhd V_{hoch}____

Weiterhin ist bemerkenswert, daß lange mhd [ii,uu,yy], die den erstgenannten Typus auslösen, im Kölnischen als Kurzvokale auftreten, z.B. mhd *brût*, *fîn*, *hiute* > kö 32 [bʁʊk], 5 [fɪŋ], 55 [hyk], nicht kö *[bʁuuk, fiŋ, hyyk], obgleich Kürzung nicht gesetzmäßig ist, siehe (7): mhd *wîp*, *hûs*, *tiuvel* > kö Wiev, Huus, Düvel [viip, huus, dyyvəl] = nhd Weib, Haus, Teufel.²⁵ Vokalkürzung und Gutturalisierung müssen also in ursächlichem Zusammenhang stehen, so daß diese die Folge jener ist (so schon Müller 1900 anhand der Mundart von Aegidienberg).

Demnach gilt, daß einfache Konsonanten nach langen, nie nach kurzen Vokalen gutturalisieren, während Doppelkonsonanzen ausschließlich nach einfachen Vokalen verwandelt werden. Mit anderen Worten, die Länge der Laute, die Gutturalisierung bewirken, und diejenige ihrer dentalen Zielpunkte ist komplementär verteilt. Ist der Auslöser lang, haben wir es mit einem einfachen Dental zu tun. Ist er kurz, so hat er es auf doppelte Dentale abgesehen. Es liegt also nahe, eine Verbindung zwischen der Quantität der auslösenden Vokale und derjenigen der Gutturalisierungsanwärter herzustellen.

Dies alles paßt nur zusammen, wenn angenommen wird, daß sich einfache Konsonanten im Falle der Gutturalisierung auch verdoppeln. Das bedeutet, daß wir für gutturalisierte mhd [n,t,d] Kölnisch /ŋŋ,kk,gg/ anzusetzen haben, die als [ŋ,t,d] an der Oberfläche erscheinen.²⁶

Ablagerung aus Quellen", Spind, Spindel, sprinten, Stint (Fischsorte), Tinte, Wind, Windel, Winter, Zylinder, Minz, Prinz, Provinz, Bund, der Kunde, die Kunde, erkunden, Flunder, gesund, Grund, Holunder, hundert, Lunte, munter, Sekunde, Stunde, Wunde, Wunder, Zunder, brunzen "urinieren", Funzel, grunzen, punzen "Metall treiben, ziselieren", Rapunzel, Runzel, schmunzeln, Unze, verhunzen, bündig, entmündigen, Freund, fündig, gründen, künden, münden, Pfründe, plündern, Sünde, verbünden, zünden, Münze. Davon sind allerdings nur die 18 Wurzeln, die in Tafel (2) unter -int/d, -unt/d, -üint/d angegeben sind, regelmäßig für das Kölnische belegt. Von dieser Zahl müssen noch die Entlehnungen aus dem Deutschen abgezogen werden, die nicht einfach auszumachen sind. Was die Gutturalisierungen von [nt,nd] angeht, die durch Umlaut ausgelöst werden, so gilt nämliches. In Frage kommen die kölnischen Entsprechungen von nhd ändern, Bände, Bündel, Brände, Gelände, Geländer, Getändel, Gewänder, Hände, Händel, Länder, Pfänder, Ränder, schänden, Stände, Wände. Von diesen 16 Kandidaten sind die 11 in Tafel (2) angegebenen Wurzeln regelmäßig belegt, welche sich in sechs gutturalisierte gegen fünf nichtgutturalisierte Belege aufteilen.

Wie dem auch sei, die Anzahl der echten Gegenbeispiele hält sich auch hier in Grenzen, so daß von einer vormals völlig regelmäßigen Erscheinung ausgegangen werden darf, für einfache wie auch für Doppelkonsonanzen.

²⁵ Wie aus Tafel (7) deutlich zu ersehen ist, kommt die aus dem Nhd bekannte Vokalkürzung in geschlossener Silbe (z.B. mhd *dâhte*, *hôrchen*, *schâch* > nhd *dachte*, *hochen*, *Schach* Paul 1884, Paul et al. 1989:77) als Erklärung für die kölnische Vokalkürzung, die bei Velarisierung anfällt, nicht in Betracht. Die rechtmäßige kölnische Vertretung von mhd langen hohen Vokalen ist ungekürzt auch in geschlossener Silbe (siehe die soeben angeführten mhd *wîp*, *hûs* > kö Wiev, Huus, wiewohl auch kö *daachte* "denken 1,3pl Prät").

²⁶ Ich bediene mich hier und im übrigen Text der geläufigen Kennzeichnung von zugrundeliegenden (oder phonologischen) Strukturen durch "/.../", gegenüber dem, was an der Oberfläche erscheint und phonetisch ist, d.h. "[...]".

Wenn dem so ist, werden die bemerkenswerten Umstände, die soeben erläutert wurden, erhellt:

- (21) a. Einfache Konsonanten gutturalisieren nur nach langen Vokalen, weil sie für die Geminierung eine zusätzliche Skelettposition benötigen, die sie einzig einem langen Vokal abtrotzen können.
b. mhd lange Vokale werden bei Gutturalisierung gekürzt, weil der gutturalisierte Dental sich auf ihre Kosten ausbreitet.
c. Doppelte Konsonanzen können nach kurzen Vokalen gutturalisieren, weil sie keine zusätzliche Skelettposition benötigen: Sie sind schon doppelt von Haus aus.

Doppelte Konsonanzen gutturalisieren nicht nach langen Vokalen, dem an und für sich nichts im Wege stünde, weil solche Gebilde allgemein im Germanischen und insonders im Deutschen schwerlich herbeizuschaffen sind. Der einzige Ort, der Verbindungen von hohen langen Vokalen gefolgt von NT-Gruppen zuläßt, ist der Wurzelanlaut: Die Vokalreduzierung in nichtstarktonigen Silben, sprich grob gesagt außerhalb der Wurzel, war zu mhd Zeit schon vollzogen. Was nun deutsche (und im weiteren Sinne germanische) Wurzeln angeht, so ist ja bekannt (siehe z.B. Hall 1992:110ff), daß der Reim (d.i. der Teil vom Wurzelvokal bis zum Morphemende) nicht mehr als drei Einheiten beherbergen kann: *faul*, *Leib* gehen ebenso an wie *Helm*, *Sturm* und *halb*. Im ersten Paar ergeben der Diphthong (der für zwei Einheiten zählt) und der folgende Mitlaut die Summe drei. Die letztgenannten Wörter tun dem gleich, indem sie zwar zwei auslautende Konsonanten besitzen, diesen dafür aber ein Kurzvokal vorsteht. Lediglich Dentale Mitlaute -t oder -st können zu einem dreiwertigen Gebilde hinzutreten: *Fahr-t*, *Herb-st*, *Ern-st*, *Mark-t*.

Das Deutsche erlaubt also einer NT-Gruppe dank ihrer dentalen Eigenschaft durchaus, auf einen langen Vokal zu folgen. Es scheint nun aber, daß der mhd und nhd Wortschatz nur zwei Wörter enthält, die einen hohen Langvokal bzw. Diphthong einem [-nt] oder [-nd] voranstellen: nhd *Freund*, *Feind* < mhd *vriunt*, *vînt*. Für die kölnischen Entsprechungen dieser beiden Fälle dürfen wir also Gutturalisierung erwarten. Die Sachlage auf kölnischer Seite gibt dazu wenig her: *Feind* fehlt bei Hönig und ist später (Wrede I:XXX, Caspers & Reisdorf 1994) nur als *Feind* belegt, dessen nicht kölnischer Ursprung sich aus dem Diphthong ablesen läßt. *Freund* hingegen erscheint bei Hönig als *Fründ* [fχynt]. Gutturalisierung hat hier nicht stattgefunden, und weiterhin ist bemerkenswert, daß der Vokal gekürzt wurde.

Im Ganzen betrachtet muß dahingestellt bleiben, ob vorangestellte mhd lange hohe Vokale Gutturalisierung von NT-Gruppen bewirkt. Die Anzahl der in Frage kommenden Wörter erlaubt keinen verlässlichen Schluß.

Wie dem auch sei, die unter (21) angeführten Zusammenhänge bleiben von dieser Frage unberührt. Deren wichtigstes Ergebnis ist die Beobachtung, daß der Raum, der allen mhd und kölnischen Formen zur Verfügung steht, insgesamt unverändert bleibt. Es findet lediglich eine mit der Gutturalisierung einhergehende Geminierung auf Kosten des vorstehenden Vokals statt.

- (22) Unverändertes silbisches Volumen in allen Fällen: drei Segmente.
a. VVT > VKK mhd [bruut] > kö 32 /brukk/ = [bʁʊk]
b. VNT > VNK mhd [bunt] > kö 75 /bun̥k/ = [bʊŋk]

Wie Müller (1900) hatte auch Münch (1904) den ursächlichen Zusammenhang zwischen Gutturalisierung und Vokalkürzung schon erkannt²⁷:

²⁷ Seine Ausführungen beziehen sich auf das Ripuarische allgemein, nicht auf das Stadtkölnische, daher außerdem Vokalsenkung.

"Langes i u y werden kurzes e o ø vor $\eta < n$ und $g < d$. Der Lautwandel, mit welchem diese Kürzung verbunden ist, ist zugleich der Grund derselben: $\eta < n$ und $g < d$ kürzen die zu e o ø gesenkten i u y." Münch (1904:41)

Zudem ist ihm nicht entgangen, daß die gutturalisierten Mitlaute Geminata sein müssen und die Konsonantenverdoppelung der wahre Grund für die Vokalkürzung ist:

"Zugleich wurde eine Quantitätsvermehrung der mouillierten Konsonanten und eine Quantitätsverminderung d.i. Kürzung der vorangehenden Vokale bewirkt." Münch (1904:42)

Mit dieser Einschätzung stand er bislang allein da. Über die Tatsache, daß die von ihm veranschlagten Doppelkonsonanzen gar nie als solche zu beobachten sind, sondern an der Oberfläche stets nur einfach erscheinen, verliert er kein Wort. Ich will nachstehend zeigen, daß Münch (1904) in den wenigen angeführten Sätzen den Nagel auf den Kopf getroffen hat. Nur bedarf die phonetische Einfachheit der zugrundeliegenden Geminata 100 Jahre, nachdem deren Besprechung von Münch versäumt wurde, einer Erläuterung. Diese erfolgt unten §11. Zuvor jedoch möchte ich noch auf die phonetische Erklärung der Velarisierung eingehen, die Kohler (1983) vorgebracht hat.

10. Aussprachevereinfachung ?

Anders als Kuepper (1992), der jegliche kontextuelle Einmischung in Abrede stellt und einzig phonetische Ungenauigkeiten beim Übertragen vom Sprecher zum Hörer gelten lassen will, versucht Kohler (1983:48ff), die Gutturalisierung als Ausspracheerleichterung zu deuten.

Die Gutturalisierung sei

"an die Stellung nach den ursprünglich hohen Vokalen gebunden, für die der Zungenrücken eine geringere Entfernung zum Gaumen einnimmt, so daß eine dorsale Verschlußbildung schneller und leichter herbeigeführt werden kann als eine apikale: die Zungenrückenbewegung ist ohnehin vorhanden und muß nur zum vollständigen Verschluß mit dem Gaumen verstärkt werden, während die apikale Geste aus diesen Vokalkonfigurationen heraus eines größeren Aufwandes zusätzlicher muskulärer Koordination bedarf." Kohler (1983:49)

Der Zusammenhang zwischen Verschluß und hohen Vokalen ist einleuchtend, jedoch bleibt es Kohlers Geheimnis, warum gerade diese Vokale eine Bewegung in Richtung Velum bewirken sollen, unabhängig von ihrer Artikulationsstelle. Und daß der "vollständige Verschluß" einer Zungenrückenbewegung, deren Ziel [i] und [y] sind, velar ausfallen soll, setzt eine bemerkenswerte Gaumengeographie voraus. Weiterhin ist nicht einzusehen, warum das Ergebnis stets velar und niemals labial ist, wo doch Kohler (1983:45ff) zuvor darlegt, daß die Kuepper'schen Umsprung-Trillinger der Art *Nuckel-Nuppel-Nuttel* "der Sauger" das Ergebnis einer phonetischen Angleichung an den vorhergehenden Vokal sind.

Noch ungemütlicher freilich muß die Verhandlung der Erklärung ausfallen, vermitteltst derer Kohler die Länge der auslösenden Vokale herleiten möchte:

"Die apikale Geste [bedarf] aus diesen Vokalkonfigurationen heraus eines größeren Aufwandes zusätzlicher muskulärer Koordination, der sich auch in einer längeren Dauer des vorangehenden Vokals niederschlägt, wie für eine Reihe von Sprachen festgestellt wurde." Kohler (1983:49)

Wie immer es um die Länge der Vokale, die apikalen Konsonanten vorausgehen, in anderen Sprachen auch bestellt sein mag, für das Kölnische, das Mhd und das Nhd jedenfalls

trifft es nicht zu, daß die Verteilung der Vokallänge in irgendeiner Weise auf die Artikulationsstelle des nachfolgenden Mitlautes Rücksicht nimmt. Kohlers Aussage stützt sich sicherlich auf experimentelle Messungen, die hier nur leider gar nichts zur Sache tun: die Vokallänge, die über die Gutturalisierung entscheidet, ist nicht phonetisch und bemißt sich nicht absolut in Millisekunden, sondern wird einzig phonologisch (phonematisch) bestimmt. Somit kann auch die Vokalkürzung, die mit der Velarisierung einhergeht, nicht daher rühren, daß der einfach auszusprechende Velar, im Gegensatz zum schwierigen Apikal, keiner Unterstützung des vorangehenden Vokals mehr bedarf. Er hat dieser nie bedurft, was auch durch das schiere Vorhandensein von kurzen [i,y,u] vor Apikal verbürgt ist.

Denn man darf ja nach Kohlers Ansatz damit rechnen, daß Verbindungen von kurzem hohem Vokal [i,y,u] plus Apikal unter noch viel größerem Druck stehen, weil doch die muskulär kostenreiche Herbeiführung des Apikals hier noch nicht einmal durch die Länge des vorhergehenden Vokals gestützt ist. Nun legen aber schlechterdings kölnische Wörter, in denen [iT,yT,uT] vorkommt, überhaupt gar keine Lust an den Tag, irgendetwas an ihrem unglücklichen Schicksal zu ändern. Weder tritt Vokallängung ein, noch wird der Apikal gutturalisiert. Wenn also die muskuläre Ungemütlichkeit der Apikale der Anlaß für ihre Velarisierung ist, so bleibt Kohler eine Antwort auf die Frage schuldig, warum [iT,yT,uT]-Verbindungen, die sich ja in der denkbar ungünstigsten Lebenslage befinden, erstens überhaupt existieren und zweitens sich ausdrücklich gegen die Gutturalisierung sträuben. Denn diese brächte ja laut Kohler eine Erleichterung der Aussprache mit sich.

Endlich müßte Kohlers Erklärung der Länge, die diese ja nicht als gegeben voraussetzt, sondern als Erwiderung auf die muskulär prekäre Befindlichkeit des apikalen Konsonanten auffaßt, ja auch vorsehen, daß Vokallängung ebenfalls bei [i,y,u+NT]-Verbindungen eintritt. Dies ist aber mitnichten der Fall.

11. Verborgene Doppelkonsonanz and phonologische Abstraktion

Ungleich des soeben besprochenen Ansatzes ist die oben in §9 veranschlagte Doppelkonsonanz in der Lage, alle unter (20) und (21) geschilderten Vorgänge widerspruchslös unter einen Hut zu bringen. Diese Geminata jedoch ist ein rein logisches Konstrukt, da man sie ja nicht hört.²⁸ Gutturalisierte Dentale wie in kö 33 *Huck*, 51 *Zick*, 18 *nüing* lauten [huk, tsik, nyŋ], nicht *[hukk, tsikk, nyŋŋ], und daran ändert auch ein rechter vokalischer Kontext nichts ([huk ont, tsik ont, nyŋ ont], "... und"). Wie ist es also um Gegenstände bestellt, deren phonologische Identität nie an der Oberfläche beobachtet werden kann? Vorschläge dieser Art hat man schon in den Anfängen der generativen Phonologie zurückgewiesen, die Schlagwörter waren damals *absolute Neutralisierung* und *abstrakte Segmente*, siehe Kiparsky's (1968) auslösende Frage *How abstract is Phonology?* und die grundlegende Diskussion in den folgenden Jahren, z.B. in Stampe (1972), Hooper (1976), Tranel (1981), sowie die zusammenfassende Besprechung bei Kenstowicz & Kisseberth (1977:1-62, 1979:204ff). Denn wenn Phonologen etwelche logisch sinnvolle zugrundeliegende Struktur in Anschlag bringen dürfen, ohne auf die tatsächliche Lautung zu achten, was hinderte sie daran, morgen zehn verschiedene phonologische Objekte für einen einzigen Laut zu bestellen, wenn Gründe theoretischer Art dies rechtfertigen?

Ein Ausgang aus dieser Zwickmühle scheint diachron möglich, sofern eine nicht überlieferte Zwischenstufe mit Doppelkonsonanz angenommen wird: mhd [huut, tsiit, nyyn] > *[hukk, tsikk, nyŋŋ] > kö [huk, tsik, nyŋ].

²⁸ Obgleich ihr keine Beweiskraft den kölnischen Lautstand betreffend zuerkannt werden kann, so gehört hierher doch die Erwähnung der echten phonetischen Geminata, die aus einem ostalemannischen Velarisierungsgebiet nordöstlich des Bodensees bekannt sind, siehe Bohnenberger (1932), Jutz (1931), Werlen (1983). Dort ist nur [n] von der Gutturalisierung betroffen, allerdings unter gleichen kontextuellen Bedingungen wie im Kölnischen (nur nach mhd î,û,iu): mhd mîn, brûn, niun > [mŋŋ, bruŋŋ, niŋŋ].

Ein solches Verfahren ist jedoch nicht haltbar, und zwar aus folgendem Grund. Das Kölnische kennt einen synchron aktiven Vorgang, bei dem zugrundeliegendes /g/ als eine ganze Reihe von Allophonen erscheint, meist jedoch als [j]. Man vergleiche Deutsch *günstig, groß, egal, balgen, geärgert* mit Kölnisch [jʏnstiʃ, jʁoos, ɛjaal, balj^a, j^aɛɐjət] für nhd [g]=kö [j], nhd *kriegt, sagt* mit kö [kʰit, zææt] für nhd [g]=kö nichts, nhd *bürgt, Bergwerk* mit kö [bʏɐʃt, bæʃvɛək] für nhd [g]=kö [ʃ], nhd *sage!, Zug* mit kö [zaaχ!, tsuχ] für nhd [g]=kö [χ], und schließlich nhd *Nagel, schlagen* mit kö [naayəl, ʃlaay^a]. Diese komplizierte Allophonie gehorcht einer komplementären Verteilung, von Frings (1955) "spirantische Kontaktregel" genannt, die sich aufgrund des angegebenen Materials folgendermaßen darstellen läßt.

(23) komplementäre Verteilung der Allophone von kö /g/

	Kö IPA	Nhd
	jʏnstiʃ, jʁoos	günstig, groß
	ɛjaal	egal
	næɐjəl	Nägel
	balje	balgen
[j] { # __ V __ V(V) VV vorder __ V C __}		
[ʏ] / VV nicht vorder __ V	zaayə, naayəl	sagen, Nagel
ø / __ C	zææt, kææn	er sagt, regnen
[ʃ] / V vorder __ #	œvɛiʃ, fuʃtsiʃ	übrig, fünfzig
[χ] / V nicht vorder __ #	zaaχ !	sage !
[k] { __ #C __ -(C)}	zaaks	sag es
	zaak	sagt !

Diese Auffächerung des /g/ ist als eine Spielart der g-Abschwächung zu verstehen, die vom Isländischen über das Englische bis nach Trier und ins Pfälzische reicht, wo [g] vollständig ausgefallen ist, dazu Frings (1955). Daß die vorgeführte Allophonie tatsächlich zur Zeit aktiv ist, zeigt die völlig lückenlose Erfassung des kölnischen Wortschatzes (siehe dazu Wrede 1958 I:265, Hönig 1877:17f), Fremd- und Lehnwörter eingeschlossen, vgl. z.B. nhd *Gage, Galerie, Gig "Auftritt einer Musik-Band", Glacéhandschuhe* mit kö [jaaʃ, jal^aɛii, jɪk, jlasant^a]. Legt man einem kölnischen Sprecher Unsinn-Wörter der Art "Guntil" vor, schriftlich oder lautlich, so bekommt man unweigerlich [juntil] zu hören.

Die Gutturalisierung aber ist abgeschlossen. In der Grammatik kölnischer Sprecher werden heute keine Dentale mehr gutturalisiert. Das folgt allein schon aus dem auslösenden Kontext, der wie gesehen nur für das Mittelhochdeutsche hergestellt werden kann, nicht aber für das heutige Kölnisch. Dem entspricht, daß alle modernen Fremdwörter, die den auslösenden Kontext aufweisen, mit Dentalen, nicht mit Gutturalen eingekölnischt werden: nhd *Termin, Clown, Disziplin* ist kö *Termin, Clown, Disziplin*, nicht kö **Terming, Clowng, Disziplin*.²⁹

²⁹ Von den gutturalisierten Lehnwörtern kö 29 *Kattung*, 28 *Zing*, 58 *Profick*, 59 *quick*, 22 *Kning*, 21 *Jading*, 19 *Beging* = nhd *Kattun*, ---, *Profit*, *quitt*, *Kaninchen*, *Gardine*, *Begine* < ndl *katoen*, frz *tine*, *profit*, *quitt*, afrz *conin*, lat *cortina* > frz *courtine*, *béguine* mögen manche Gutturalisierungen für das 18. oder 19. Jahrhundert vorgaukeln. Dem ist natürlich nicht so. Für 58 *Profick* z.B. folgt das allein daraus, daß frz *profit* [pʁɔfi] lautet und von einem zu gutturalisierenden [t] keine Rede sein kann. *Profit* ist schon um 1400 belegt (Drosdowski & Grebe 1963), und zwar als Entlehnung des mittelniederländischen langvokaligen *profijt*. Ein wenig früher schon (um 1200) taucht *quitt* auf (Kluge 1995, Drosdowski & Grebe 1963), für das die langvokalische mhd Form *quît* belegt ist. Wann kö 28 *Zing* aus afrz *tine* im Kölnischen erschien, ist nicht geklärt. Wrede (1958 III:314) vermutet, daß es aus früher nachrömischer Zeit stammt. Wenigstens aber muß es zugegen gewesen sein, als die hochdeutsche Lautverschiebung [t] zu [ts] verschob, d.i. in voralthochdeutscher Zeit. Kö 22 *Kning* "Kaninchen" schließlich geht auf das altfranzösische *conin* zurück, das heute von *lapin* verdrängt ist. Es

Damit entsteht folgender Widerspruch. Unter der obigen Annahme, daß die aus mhd Dentalen hervorgegangenen kölnischen Gutturale in einer Zwischenstufe zweifach, heute aber einfach auftreten, darf erwartet werden, daß sie wie alle anderen kölnischen /g/ an der unter (23) beschriebenen Allophonie teilnehmen, mithin also niemals als [g] erscheinen. Dem ist jedoch keineswegs so. Das aus der Gutturalisierung hervorgegangene /gg/ erscheint als [g] an der Oberfläche, niemals als [j] (kö [krugə, lʊgə, lɪgə, rɪgə, bʏgəl] = nhd *krauten, lauten, leiden, reiten, Beutel* usw.). Es kann sich also nicht um einfaches /g/ handeln.

Die den Laut [g] betreffende Sachlage ist im Kölnischen also wie folgt. Altes [g] ist niemals durch [g] vertreten, sondern durch die sechs Allophone, die unter (23) angeführt sind. Außer dem aus der Gutturalisierung entstandenen [g] kann dieses noch eine andere Quelle haben, d.i. alte Geminata, die sich als solche durch die mhd, nhd Schreibungen <ck,gg> ausweisen. Dabei handelt es sich hauptsächlich um altes stimmloses <ck>, das im Kölnischen in zwischenvokalischer Stellung stimmhaft wurde, z.B. nhd *wackeln, einnicken, Rücken, Schlacke, Zäckchen* = kö *waggele, nügge, Rögge, Schlagge, Zäggelche* [vagələ, nʏgə, ʁægə, ʃlagə, t͡sɛgəlʃə], siehe Hönig (1877:17); hierher gehören auch Einzahl – Mehrzahl Wechsel von <ck> - <gg>, die auf Velarisierung zurückgehen können (kö Sg *Lück, Kruck, Zick, Wick, Sick*, Pl *Lügge, Krügger, Zigge, Wigge, Sigge*, nhd *Leute, Kraut, Zeit, Weide, Seite*), aber nicht müssen (kö Sg *Bröck, Heck, Weck*, Pl *Brögge, Hegge, Wegge* = nhd *Brücke, Hecke, Weck (Brot)*). Des weiteren sind einige <gg> = [g] zu nennen, die sowohl im Nhd als auch im Kölnischen als solche auftreten. So zum Beispiel nhd *Roggen, baggern* = kö *Rögge, baggere* [ʁægə, bagəʁə] (nhd <gg> = [g] ist erst seit dem 18. Jahrhundert belegt: mhd *rocke*, ahd *rocko*, nhd *baggern* 18. Jh. aus dem Niederländischen).

Für [g] beider Ursprünge, die zusammen dessen sämtliche Quellen erschöpfen, ist *synchron* zugrundeliegendes Geminatum /gg/ = [g] anzusetzen. Diese Auffassung wird ja von den Geminatenzeichen <gg,ck> gestützt, die auf ein verdoppeltes Vorleben hinweisen.³⁰

Die oben zurückgewiesene Veranschlagung einer nicht überlieferten Zwischenstufe, in der die Ergebnisse der Gutturalisierung tatsächlich phonetische Geminata waren, die dann im Neukölnischen degminierten, kann demnach durchaus geläutert werden. Dazu bedarf es lediglich eines kleinen Zusatzes, der besagt, daß die doppelten Gutturale, die auf Dentale zurückgehen, nur phonetisch vereinfacht wurden, phonologisch jedoch ihren doppelten Charakter bewahrt haben.

Somit ist es also möglich, den diachronen Zusammenfall sowie das gleichförmige Verhalten von <gg>, <VckV> und [iiT,yyT,uuT] > kö [iK,yK,uK] im Neukölnischen einheitlich zu erfassen. Alle drei Objekte waren zum Zeitpunkt der kölnischen Gutturalisierung Geminata, und sie lauteten alle gleich, d.h. *[gg]. Diesem Zusammenfall entspricht dann, daß ihnen das gleiche Schicksal widerfuhr. Alle *[gg], welchen Ursprungs auch immer, wurden degminiert, wobei die Zerschlagung ihres doppelten Wertes nur lautlich vollzogen wurde, sie ihr Leben als phonologisches Geminatum jedoch fortsetzten. Daher wird dann auch im Neukölnischen keines dieser [g] = /gg/ < *[gg] {<gg>, <VckV>, [iiT,yyT,uuT]} zur Beute der Allophonie (23), die ja nur einfachem /g/ zu Leibe rückt. Die folgende Tafel bietet einen Überblick der verschiedenen Ereignisse und Zusammenhänge.

handelt sich um eine ältere Entlehnung, da es schon im Mhd als *küniklîn* (Wasserzieher 1974, Wrede 1958) mit auslösendem Langvokal bekannt war. Für 29 *Kattung* und 21 *Jading* sind keine mhd Formen belegt, ersteres taucht im 17. Jh. im Deutschen (Kluge 1995, Drosdowski & Grebe 1963) und Kölnischen (Wrede 1958) auf, letzteres ist seit dem 15. Jh. im Kölnischen (Wrede 1958), seit dem 16. Jh. im Deutschen bekannt (Kluge 1995, Drosdowski & Grebe 1963). Natürlich schließt dieser Umstand eine frühere Entlehnung nicht aus. Für alle sechs Fremdwörter darf also getrost von einer regulären Gutturalisierung ausgegangen werden.

³⁰ Siehe Paul et al. (1989:129), Braune & Eggers (1987:91) zum umstrittenen Lautwert dieser Schreibungen für ältere Sprachstufen.

(24)	Zusammenfall von alten und aus Gutturalisierung entstammenden Geminaten im Kölnischen											
	einfache Laute				Doppellaute							
	<> [] / /				alte				aus Gutturalisierung			
					<> [] / /				<> [] / /			
mhd	gast	g	g	g	rücke	ck	kk	kk	rîten	ît	iit	iit
									lûten	ût	uut	uut
									buitel	uit	yyt	yyt
1. Gutturalisierung (mit anfallender Geminierung)	—	—	—	—	—	—	—	—	/	/	ikk	ikk
											ukkk	ukkk
											ykk	ykk
2. zwischenvokali- sche Stimmhaft- werdung	—	—	—	—	/	/	gg	gg	/	/	igg	igg
											ugg	ugg
											ygg	ygg
3. phonetische Degeminierung	—	—	—	—	Rögge	gg	g	gg	rigge	igg	ig	igg
									lugge	ugg	ug	ugg
									Büggel	ügg	üg	ügg
4. Palatalisierung /g/ --> [j]	gast	g	j	g (j?)	—	—	—	—	—	—	—	—

In obiger Darstellung ist es eins, in welcher Reihenfolge die zwischenvokalische Stimmhaftwerdung und die phonetische Degeminierung stattgefunden haben. Erstere ist, wie schon erwähnt, für altes <ck> zu veranschlagen (wovon z.B. die Einzahl - Mehrzahl Wechsel kö Sg *Bröck*, *Heck*, *Weck*, Pl *Brögge*, *Hegge*, *Wegge* = nhd *Brücke*, *Hecke*, *Weck* (*Brot*) zeugen). Der selbe Vorgang aber gebietet auch, und das wurde bisher nicht erwähnt, über die Verteilung von stimmhaften und stimmlosen Ergebnissen der Gutturalisierung: von dieser erfaßte mhd t,d erscheinen im Kölnischen als [g] in zwischenvokalischer Stellung (z.B. mhd *krûten*, *lîden* > kö *krugge*, *ligge* = nhd *krauten*, *leiden*), im Auslaut aber als [k] (z.B. mhd *krût*, *sîde* > kö *Kruck*, *Sick*). Ein Blick auf Tafel (2) genügt, um sich zu vergewissern, daß es dabei einerlei ist, ob dem kölnischen Guttural ein stimmhaftes mhd d oder ein stimmloses mhd t zugrundeliegt. So ist der Unterschied zwischen stimmhaftem und stimmlosem mhd Dental für die Resultate der Gutturalisierung vollständig aufgehoben (mhd *sîte*, *sîde* > kö *Sick* = nhd *Seite*, *Seide* durch gewöhnliche Auslautverhärtung). Auch bei der Verteilung der Stimmhaftigkeit ist also das Verhalten von ursprünglichen Doppelkonsonanzen <ck,gg> und solchen, die der Gutturalisierung entstammen, vollkommen gleichförmig.

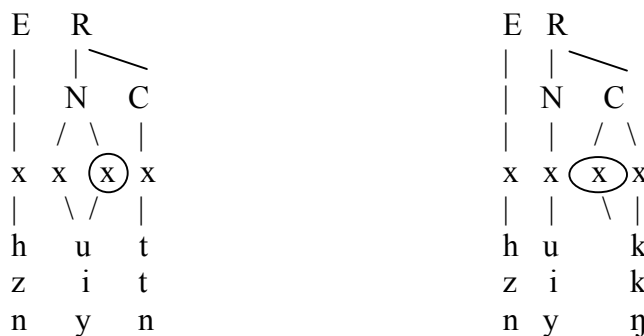
In diesem Zusammenhang gewinnt auch das isolierte kö 31 *Wängläpper* "umherziehender Futterwannenflicker", nhd *Wanne* an Bedeutung. In obiger Tafel (2) steht es bei den gutturalisierten Wörtern, die den einfachen Nasal [n] zum Ursprung haben. Im Kreise dieser aber ist es der einzige Fall, der weder einen Diphthong noch einen langen Vokal, sondern einen Kurzvokal auf deutscher Seite aufweist. Der Guttural ist durch den Umlaut, den sein Stammvokal erfährt, rechtmäßig (siehe oben §8). In allen anderen Fällen jedoch, wo Gutturale durch Umlaut entstehen, ist deren Ursprung eine Doppelkonsonanz [nt,nd] bei vorausgehendem Kurzvokal, z.B. kö 96 *Wäng*, nhd *Wände*. Bei kö 31 *Wängläpper* ist der Stammvokal ebenfalls kurz, jedoch hat der kölnische Guttural eine nur einfache Entsprechung im deutschen *Wanne* [vanə]. Die oben (22) vorgestellte Regelung, nach der der Umfang des silbischen Geländes, welches die Folge "Stammvokal und stammauslautende Konsonanz" beherbergt, vor und nach der Gutturalisierung unverändert drei Segmente lang ist, scheint von kö 31 *Wängläpper* mißachtet zu werden, da ja dem doppelten Ausgangspunkt /VN/ mhd *wanne* [v-an-ə] drei kölnische Laute gegenüberstehen, kö /w-äŋŋ-läpper/. Schlimmer noch, wenn wie oben §9 dargelegt die Gutturalisierung eine Geminierung voraussetzt und diese nur einem vorstehenden Langvokal die hierzu benötigte silbische Position abringen kann, so dürfte für das kurzvokale Wort mhd [vanə] keine Gutturalisierung vorliegen. Die einzige Möglichkeit, den Guttural in kö 31 *Wängläpper* zu erklären, ist die Annahme eines echten Geminatums für das schriftlich ohnehin doppelte -nn- in mhd *wanne*. Damit wäre sowohl (22)

als auch der in §9 auseinandergesetzten Regelung Genüge getan, da nicht VN > VNK, sondern Vnn > Vηη gälte. Kö 31 *Wängläpper* wäre demnach nicht der Gutturalisierung einfacher Konsonanten zuzuordnen, wie in (2) geschehen, sondern ein Fall von Velarisierung einer Doppelkonsonanz. Es ist dies auch ein Beitrag zur Frage des umstrittenen Lautwertes mhd und nhd graphisch verdoppelter Konsonanten (siehe Paul et al. 1989:129, Braune & Eggers 1987:91). Die kölnische Gutturalisierung redet hier einem echten Geminatum das Wort.

12. Ein Fall von Nötigung

Die kölnische Gutturalisierung, wenn sie denn in der vorstehend beschriebenen Form vor sich ging, erhält folgende silbische Darstellung unter Zuhilfenahme der geläufigen Konstituenz.

(25) mhd *hût, zît, niun* > Kölnisch *Huck, Zick, nüng*



Wie aber steht es um den eingekreisten Skelettpunkt bei diesem Ansatz? Im Mhd gehörte er dem Nukleus an, beherbergte also ein vokalisches Element. Aus ungeklärten Gründen verlangen die gutturalisierten Dentale eine zweifache Verankerung und nötigen diese dem vorausgehenden Vokal ab. Im Kölnischen gehört dem besagten Skelettpunkt also einen Mitlaut an, er ist Teil der Coda.

Es handelt sich demnach um einen Weltengänger, der zwischen vokalischem und konsonantischem Bereich wandert. Nun wird aber in modernen phonologischen Modellen angenommen, daß der Unterschied zwischen verwandten vokalischen und konsonantischen Lauten nicht von einer individuellen Eigenart der einzelnen Laute abhängt, $[\pm\text{syll}]$ etwa wie in Chomsky & Halle (1968), sondern von ihrer Zugehörigkeit zu einem vokalischen oder konsonantischen Konstituenten.³¹ So besteht in autosegmentalen Strukturen, derer sich alle modernen Theorien bedienen, z.B. der Unterschied zwischen den Vokalen $[i,u,y]$ einerseits und den Halbvokalen $[j,w,\eta]$ andererseits einzig in der Verbindung ersterer mit einem Nukleus, letzterer hingegen mit einem Einsatz oder einer Coda (so zuerst Kaye & Lowenstamm 1984, inzwischen Allgemeingut, siehe z.B. Carr 1993:193ff).

Im Französischen zum Beispiel ist es daher nicht nötig, $[\pm\text{syll}]$ segmental zu verankern, wenn $[i,u,y]$ ihre verwandten Halbvokale erzeugen. In *pli-er, lou-er, pu-er* $[\text{plije}, \text{luwe}, \text{pyqe}]$ "falten, leihen, stinken" handelt es sich um die Wurzeln $[\text{pli}, \text{lu}, \text{py}]$, an denen der Halbvokal nicht teilhat, und die als solche im Singular Präsens erscheinen (1.,2.,3.Sg *plie, loue, pue* $[\text{pli}, \text{lu}, \text{py}]$). Zur Infinitivendung gehören $[j,w,\eta]$ aber auch nicht, wie z.B. aus *parl-er* $[\text{pa} \text{ɹ} \text{l} \text{-e}]$, 1.,2.,3.Sg *parle(s)* $[\text{pa} \text{ɹ} \text{l}]$, ersichtlich ist. Wenn dem Infinitiv außer der segmentalen Form $[\text{e}]$ noch ein Einsatz, gefolgt von einem Nukleus auf silbischer Ebene eigen ist, geschieht beim Zusammenwachsen von Wurzel und Endung nichts weiter, als daß der Wurzelvokal von *plier, louer, puer* in den Einsatz des Suffixes kopiert wird. Oder genauer, es wird sein segmentaler

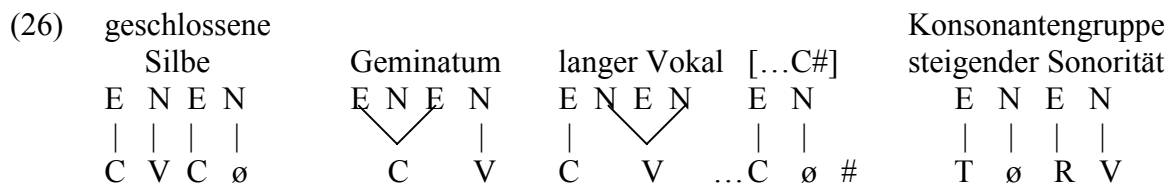
³¹ Siehe zum Beispiel Goldsmith (1990:150ff), Roca (1994: 137ff), Kenstowicz (1994:395ff).

Gehalt, der von Haus aus weder als [+syll] noch als [-syll] gekennzeichnet ist, in den nachfolgenden Einsatz überstellt. Dort erhält er dann eine konsonantische Interpretation, da er einem konsonantischen Konstituenten angehört.

Wenn nun aber Konstituenten den vokalischen bzw. konsonantischen Charakter eines Lautes bestimmen, so kann (25) nicht angehen. Dort breitet sich nämlich ein Konsonant auf eine vokalische Position aus und müßte demnach eine vokalische Interpretation erhalten. Das geschieht jedoch nicht, das Ergebnis bleibt konsonantisch. Es ist also entweder etwas an der allgemeinen Ausrichtung der Theorie auszusetzen, oder aber (25) bedarf Verbesserung. Mit anderen Worten, wenn eine phonologische Theorie Vokale und Konsonanten nur dadurch unterscheidet, daß diese Einsätzen oder Cudas angehören, jene aber Nuklei, so sind Weltengänger der Art des eingekreisten Skelettpunktes nicht zulässig.³²

Dieses Problem ist nicht neu, siehe z.B. Roca (1994:137ff). Es entsteht in umgekehrter Richtung bei kompensatorischer Längung von Vokalen (siehe z.B. Wetzels & Sezer (eds.) 1986), die eintritt, wenn ein Mitlaut ausfällt und sich der vorstehende Vokal auf dessen Position ausweitet. Als Beispiel sei hier das Lateinische angeführt, wo in schon vorgeschichtlicher Zeit [s] vor Mitlaut ausfiel. Dieser Verlust zog dann die Längung des vorausgehenden Vokals nach sich (z.B. Bickmore 1995:130ff): *kasnus, kosmis, fideslia, nisdo > kānus, kōmis, fidēlia, nīdus "grau, höflich, Topf, Nest". Hier handelt es sich nicht wie bei der kölnischen Gutturalisierung um die Ausbreitung eines Konsonanten auf eine vokalische Position, sondern umgekehrt um die Gewinnung einer konsonantischen Position durch einen Selbstlaut. In beiden Fällen jedoch findet anscheinend, im Widerspruch zur silbischen Definition von Vokalen und Konsonanten, ein Weltengang zwischen konsonantischen und vokalischen Skelettpunkten statt.

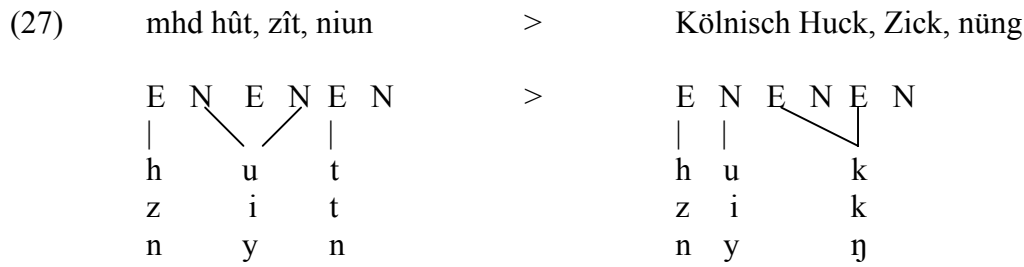
Dem kann abgeholfen werden, wenn eine sehr viel einfachere Silbenstruktur als die in (25) ausgewiesene angenommen wird. In der Tradition der Rektionsphonologie (Kaye et al. 1990, Harris 1994) stellt Lowenstamm (1996) eine Alternative vor, die einzig eine strikte Abfolge von nichtverzweigenden Einsätzen und nichtverzweigenden Nuklei zuläßt. Cudas und verzweigende Konstituenten kommen nicht vor. (26) zeigt die Darstellung der wichtigsten phonologischen Gebilde aus dieser Sicht ("T" steht für Obstruenten, "R" für Sonanten).



Wie leicht zu ersehen, ist die Eigenart dieses Modells die große Anzahl leerer Konstituenten.³³ So steht im Inneren eines Geminatums eine vokalische Position bereit, und, was uns hier insonders angeht, Langvokale schließen einen leeren Einsatz ein. Somit ergibt sich in diesem CVCV-Ansatz folgende Darstellung für die kölnische Gutturalisierung.

³² Das vorgelegte Argument ist nur angesichts solcher Theorien stichhaltig, die sich Skelettpunkten bedienen. Moraische Theorien (z.B. Hayes 1989), die derartige minimale Zeiteinheiten nicht vorsehen, sind gegen diese Kritik gefeit, da es ja dort überhaupt gar keine spezifisch konsonantischen und vokalischen Positionen gibt, und Weltengängerei also von vornherein nicht anfallen kann. Freilich muß auch in Rechnung gestellt werden, daß moraischen Theorien der Vorzug, silbische [i,u,y] und nicht-silbische [j,w,q] Erscheinungen von hohen Vokalen durch Verkuppelung von nichtspezifizierten Einheiten mit vokalischen bzw. konsonantischen Konstituenten zu beschreiben, vollständig abgeht (denn Cudas können moraisch oder nicht-moraisch sein, beherbergen aber dem ungeachtet stets [j,w,q]).

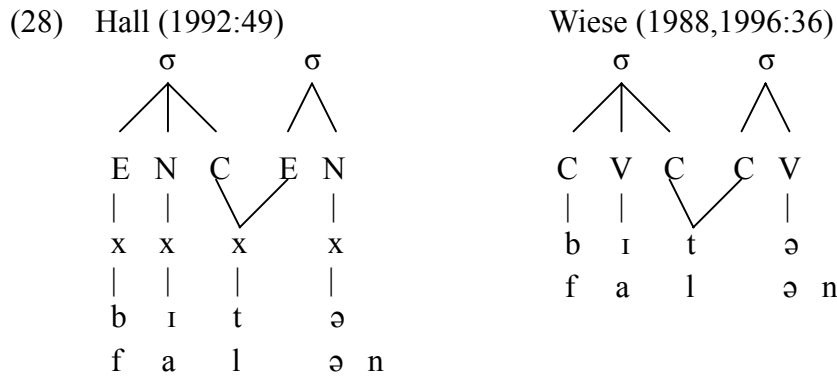
³³ Eine weiterführende Besprechung der Fragen, die (26) aufwirft, sowie der Vorgänge, die zu seinen Gunsten angeführt werden mögen, kann hier aus Platzgründen nicht erfolgen. Lowenstamm (1996,1999), Szigetvári (1999a,1999b), Scheer (1996,1998,1999,2000) geben einen Überblick.



Umetikettierung findet hier nicht statt. Der mhd lange Vokal trägt die konsonantische Position, auf die sich der kölnische gutturalisierte Dental ausbreitet, schon in sich. Selbiges gilt für die oben angesprochene kompensatorische Längung von Vokalen. Dort trifft der sich ausbreitende Vokal auf eine konsonantische Position, die im Falle des Lateinischen zuvor vom ausgefallenen [s] verborgen wurde: *kasNnus > kānus, wo "N" einen leeren Nukleus bezeichnet.

13. Deutsche ambisilbische Konsonanten oder kölnische virtuelle Geminata ?

Die vorangehende Diskussion versetzt uns nun in die Lage, auf eine ähnlich gelagerte Erscheinung einzugehen, die zentral für die silbische Phonologie des Deutschen ist, und auf die der Leser vielleicht schon gewartet hat. Es handelt sich um sogenannte ambisilbische Mitlaute. Ein solcher Rang wird üblicherweise denjenigen zwischenvokalischen Konsonanten zugesprochen, die auf einen kurzen Vokal folgen. Das sind im Deutschen aber, von vereinzelten Ausnahmen wie *Bagger*, *Robbe*, *Kladde* abgesehen, nur stimmlose Laute und Sonanten. In Wörtern wie *Bitte* [bitə], *fallen* [falən] werden [t] und [l] also als ambisilbisch eingeschätzt. Das bedeutet, daß sie sowohl zur Coda der ersten, als auch zum Einsatz der nachfolgenden Silbe gehören. Tafel (28) veranschaulicht diese doppelte silbische Identität.



Es sind hier zwei Spielweisen der ambisilbischen Idee angeführt. Hall (1992) arbeitet mit klassischer Konstituenz, die Skelettpunkte und silbische Einheiten trennt. Wiese (1988,1996) hingegen stellt sich in die Tradition von Clements & Keyser (1983), wo die Funktion beider autosegmentaler Linien in einer einzigen CV-Linie vereint sind. Dieser Unterschied wird noch von Interesse sein.

Zunächst bleibt jedoch die Frage, warum eine solche Sache wie Ambisilbik, die von der Kahn'schen (1976) Betrachtung des Englischen stammt³⁴, überhaupt auf das Deutsche übertragen wurde. In der Literatur über die deutsche Phonologie, wo Ambisilbik in verschiedenen Versionen weit verbreitet ist und kaum in Frage gestellt wird, erscheinen Gründe, die von der Phonetik über intuitive Silbentrennungen, die von Sprechern gefordert werden, bis zu diachronen Argumenten reichen (siehe z.B. Sievers 1883:225, Kohler 1977,

³⁴ Siehe auch weiterführende Arbeiten in dieser Tradition wie z.B. Borowsky (1986), Gussenhoven (1986), Rubach (1996).

Murray & Vennemann 1983, Giegerich, Ramers 1992). Worauf es aber im Grunde ankommt ist die Verteilung von langen und kurzen Vokalen im Deutschen (sowie deren Gespanntheit). Diese ist nämlich an die Gegenwart eines darauffolgenden Mitlautes, der zur gleichen Silbe zählt, gebunden.

Es ist ja allgemein bekannt (z.B. Hall 1992:126ff), daß ein deutsches monomorphemisches Wort entweder auf einen Langvokal (oder Diphthong) und einen folgenden Konsonanten auslauten (*viel* [fiil], *Traum* [tʁawm]), oder mit einem Kurzvokal und zwei Mitlauten beschlossen werden kann (*Film* [film], *alt* [ʔalt]). Ein Langvokal (oder Diphthong) kann dagegen keine Verbindung mit zwei folgenden Mitlauten eingehen (*vielm, *Zeiln), noch ist es einem Kurzvokal gestattet, von drei Konsonanten gefolgt zu werden.³⁵ Aufgrund dessen wird allgemein dafürgehalten, daß ein deutscher Reim (also derjenige silbische Konstituent, der den Nukleus und die Coda beherbergt) höchstens drei Einheiten (oder Skelettpunkte) enthalten kann. Denn in allen Fällen ist das maximale Volumen des Reims konstant: VVC oder VCC (= drei Einheiten), nicht aber *VVCC oder *VCCC (= vier Einheiten).

Die Frage stellt sich nun, ob es umgekehrt auch ein minimales Gewicht für den Reim gibt. Im Wortinneren spricht eine Tatsache dafür: Vokale vor zwischenvokalischen stimmhaften Konsonanten sind immer lang (oder Diphthonge), also *haben* [haabən], *müde* [myydə], *liegen* [liigən] usw. (bis auf die wenigen schon erwähnten Spielverderber der Art *Robbe*, *Kladde*, *Bagger*). Kurzvokale können vor einfachem Konsonanten nur stehen, wenn dieser stimmlos ist oder ein Sonant, also *Bitte* [bitə], *fallen* [falən]. Aus diesem Grunde liegt es nahe, die Kürze des Vokals nicht als naturgegeben anzusehen, sondern als Ergebnis eines Zwanges, der vom folgenden Konsonanten ausgeht. Denn wäre der nur einfach, wie es sein phonetischer Wert vorgaukelt, müßte der Vokal ja lang sein. Mit anderen Worten, wenn stimmlosen zwischenvokalischen Konsonanten eine Doppelwertigkeit zugesprochen wird, so ist die Vokallänge im Deutschen komplementär verteilt und kann von einer Regel vorhergesagt werden. So zum Beispiel bei Wiese (1986,1996:194ff): Im Inlaut sind Vokale lang, wenn sie in offenen Silben stehen, kurz jedoch in geschlossenen Silben. Ob eine Silbe offen oder geschlossen ist, hängt einzig von der Gegenwart einer Coda ab. Demnach müssen die Wurzelvokale der Strukturen in Tafel (28) kurz ausfallen, denn auf sie folgt eine Coda.

Das ist das Herzstück der Argumente, die ambisilbische Konstrukte ins Leben gerufen haben. Als weitere Unterstützung dieser Sicht wird gewöhnlich auf den tatsächlich phonetischen Geminatenwert der ambisilbischen Mitlaute in vielen (bairischen) Dialekten verwiesen, auf ihre wahrscheinliche doppelte Aussprache in älteren Sprachstufen sowie auf die Schreibung, die ambisilbische Konsonanten stets doppelt darstellt.

Die Parallele mit der kölnischen Angelegenheit ist offensichtlich: In beiden Fällen ist die Kürzung (Kürze) des vorausgehenden Vokals das Argument für Doppelkonsonanzen, die jedoch als solche phonetisch nicht erscheinen.

Oben in §11 mußte sich die Betrachtungsweise der kölnischen Gutturalisierung, der ich das Wort rede, die Frage gefallen lassen, wie abstrakt Phonologie sein darf. Eine nicht befriedigende, jedoch interessante Antwort kann nun in bezug auf die allgemein anerkannten ambisilbischen Konsonanten des Deutschen gegeben werden: Das Kölnische und die Analyse, die ich vertrete, dürfen ebenso abstrakt sein wie das Deutsche. Hier tritt dann auch der Unterschied zwischen Halls und Wieses Ausarbeitung der Ambisilbik zutage, die in Tafel (28) angezeigt ist. In Halls (1992) Darstellung bleiben ambisilbische und geminierte Konsonanten verschieden, da diese zwei, jene aber nur einen Skelettpunkt besetzen. Hall (1992:130) weist Wiese darauf hin, daß dessen Darstellung die eines echten Geminatums ist, man aber ein

³⁵ Es sei denn der letzte Konsonant ist ein Dental oder die Dentalgruppe -st: *Jagd* [jaak-t], *Markt* [maʁk-t], *Herbst* [hɛʁb-st], siehe z.B. Hall (1992:110ff), Wiese (1996:47f). Diese besonderen "Gratis"-Dentale sind eine typisch Germanische Angelegenheit (z.B. Harris 1994, Myers 1987 für das Englische) und berühren unsere Besprechung nicht.

solches nicht hört. Es scheint also statthaft, einer Lösung zuzuneigen, die sowohl eine Coda als auch den einfachen Lautwert des zwischenvokalischen Konsonanten ermöglicht. Die Ambisilbik à la Hall (1992) scheint dies zu leisten.

Dennoch möchte ich mich hier auf die Seite Wieses schlagen (der des Unterschieds in (28) gar nicht gewahr ist und seine eigene Struktur auch ambisilbisch nennt). Zum einen deswegen, weil die ambisilbische Lösung auch Probleme mit sich bringt. Es verhält sich nämlich, daß die ambisilbischen Mitlaute überhaupt gar keine Neigung zeigen, an Ereignissen teilzunehmen, die typischerweise Coda-Konsonanten betreffen. So sind im Deutschen sowohl inlautende als auch auslautende Codas der Auslautverhärtung unterworfen (z.B. *regnen* [ʁeek.nən] vs. *Regen* [ʁee.gən], siehe z.B. Wiese 1996:200ff). Ambisilbische Konsonanten aber spielen hier nicht mit. Ausweislich des kurzen vorhergehenden Vokals müssen die stimmhaften Mitlaute in den oben genannten Wörtern mit <bb,dd,gg> *Robbe*, *Kladde*, *Bagger* ambisilbisch sein und somit (auch) einer Coda angehören. Sie können jedoch in keinem Falle verhärtet als stimmlose Verschlußlaute erscheinen (Wiese 1996:202). Auch das uvulare <r> = /R/ möchte beim Spiel mit der Coda nicht mitmachen: In Codas wird <r> vokalisiert (z.B. Hall 1993). Von einer vokalischen Erscheinung des /R/ in Wörtern wie *harren*, *Barren*, *irren* usw., wo /R/ ambisilbisch sein muß, kann jedoch keine Rede sein (Wiese 1996:254).

Dieses Verhalten rührt offensichtlich von der doppelten Verankerung der ambisilbisch genannten Konsonanten her: nur solche Mitlaute werden von Coda-Phänomenen erfaßt, die einmalig mit einem silbischen Konstituenten verbunden sind. Dahingehend argumentiert auch Wiese (1996:202,254), wozu er den "Linking Constraint" von Hayes (1986) bemüht. Der drückt freilich nichts anderes als die altbekannte Geminatenintegrität aus ("geminate integrity"): Doppelkonsonanten sind gegen Fremdeinflüsse wie Palatalisierungen, Spirantisierungen und dergleichen gefeit. Diese Tatsache ist gut gesichert, sie stützt sich auf eine Reihe verschiedener phonologischer Vorgänge in genetisch nicht verwandten Sprachen (Kenstowicz & Pyle 1973, Schein & Steriade 1986, McCarthy 1986).

Es muß also zugegeben werden, daß sich die Konsonanten, die in der deutschen Tradition ambisilbisch genannt werden, genau wie Geminaten verhalten. Das schürt natürlich den Verdacht, daß es sich hier um eine rein terminologische Frage handelt: Geminaten, wenn sie wirklich phonetisch doppelt auftreten, lassen sich nicht am Zeug flicken. Die deutschen Konsonanten, die genauso reagieren, sind also auch Geminaten, nur werden sie anders genannt. Die einzige Eigentümlichkeit der deutschen Verhältnisse ist die Tatsache, daß die Geminaten virtuell sind, d.h. nicht als solche, sondern mit nur einfachem Lautwert an der Oberfläche erscheinen.³⁶

Diese Sichtweise kann nun das Kölnische ergänzen, denn es hat dem Deutschen eines voraus: Die Veranschlagung von doppelt verankerten Mitlauten, die gegen Fremdeinflüsse gefeit sind (Palatalisierung im Kölnischen, Verhärtung und /R/-Vokalisierung im Deutschen), beruht nicht auf der **Kürze** der vorhergehenden Vokale, sondern auf deren **Kürzung**. Oder, mit anderen Worten, die Sachlage ist statisch-distributionell und synchron im Deutschen, hingegen prozessual und diachron im Kölnischen. Und das macht eben den Unterschied, der in §12 besprochen ist: Weltengängerei. Im Deutschen muß kein Langvokal gekürzt werden, um die Ausbreitung eines ambisilbischen Konsonanten zu ermöglichen, es liegt kein Fall von Nötigung vor. Also muß auch kein Skelettpunkt seine vokalische Natur in eine konsonantische vertauschen. Im Kölnischen jedoch findet eine solche Vokalkürzung statt, und

³⁶ Auch Jensen (2000) möchte sich der Ambisilbik vollends entledigen. Jedoch steht er dieser ebenso ablehnend gegenüber wie Analysen, die auf zugrundeliegende oder virtuelle Geminaten zurückgreifen. Diesen spricht er die Existenzberechtigung wegen ihrer Abstraktheit ab. Stattdessen führt er prosodische Kategorien, vornehmlich den Fuß, ins Feld: Fußstruktur werde den einschlägigen Ereignissen als beschreibende Kategorie besser gerecht und besitze ja sowieso eine Grundlage, die von Ambisilbik-Verhältnissen unabhängig ist. Ich bezweifle die deskriptive Überlegenheit der diversen Analysen, die auf Fußstruktur beruhen im Allgemeinen, und jedenfalls ihre Anwendbarkeit auf die kölnische Angelegenheit im Besonderen, da ja hier der Akzent überhaupt gar keine Rolle spielt. Es bleibt also die ur-generative Frage der Abstraktheit.

die setzt Weltengängerei voraus. Lehnt man das aus oben genannten Gründen ab und betrachtet die CVCV-Alternative wohlwollend, so kommt Ambisilbik nicht mehr in Frage. Denn es gibt keinen Konstituenten "Coda" mehr in CVCV (ein Konsonant steht in einer "Coda", wenn er von einem leeren Nukleus gefolgt wird), noch sind Skelettpunkte anfällig (denn kein Konstituent verzweigt mehr). CVCV hat also mit der Clements und Keyser'schen CV-Theorie, der Wiese sich bedient, gemein, daß es keine eigenständige Skelett-Linie gibt. Demnach ist die Interpretation von "ambisilbischen" Konsonanten, wie Hall richtig anmerkt, notwendigerweise die eines Geminatums.

Wenn man also aus diesen Gründen geneigt ist, die Ambisilbik als eigenständiges Objekt abzuschaffen, da sie nur ein anderer Name für Geminata ist, so bleibt die alte Frage nach ihrer phonetischen Einfachheit. Das Problem wird ausführlich von Ségéral & Scheer (2001) besprochen. Die Berechtigung dieser "virtuellen Geminata", die niemals doppelt ans Ohr dringen, wird hier funktionell begründet. Das phonetische Signal braucht sich nicht den Luxus zu leisten, eine Eigenschaft auszudrücken, die es schon an anderer Stelle enthält. So im Deutschen, wo jeder Hörer und Lerner den doppelten Charakter der virtuellen Geminata an der Kürze des vorhergehenden Vokals ablesen kann. Und ebenso im Kölnischen unter der Voraussetzung, daß dem Hörer die Palatalisierungsregel bekannt ist: Jedes [g] teilt ihm unmißverständlich mit, daß es unmöglich ein /g/ sein kann, da dieses ja als [j] erscheint.

Mit anderen Worten, diejenigen Sprachen, die sich für eine virtuelle Existenz ihrer Geminata entscheiden, gehen den Weg des kleinsten Widerstandes: Sie sind ökonomisch und packen redundante Information nicht ins phonetische Signal. Oder noch anders ausgedrückt: Eine gegebene phonologische Struktur, deren einzige Realität neuronal ist, muß ihre Identität in den Mund schicken. Wie sie das nun anstellt ist einerlei und mag zu unterschiedlichen Lösungen führen. Die Identität eines Geminatums /tt/ z.B. kann entweder direkt als solche gekennzeichnet werden, also [tt]. Sie kann aber ebenso gut in jedem anderen Gewand in die nicht-neuronale Welt getragen werden: Als Eigenschaft des vorhergehenden Vokals (lang oder kurz im Deutschen), als Zuwiderhandlung gegen eine phonologische Regel (kölnisches [g], welches sich weigert, zu palatalisieren), oder als beliebige andere, z.B. prosodische Information.

Trifft diese Sichtweise zu, so sollte man erwarten, daß nicht nur Geminata virtuell sein können. Ihr vokalischer Widerpart zum Beispiel, lange Vokale, könnten ihre Identität auch anders als durch Länge dokumentieren. Das ist in der Tat der Fall: Lowenstamm (1991) hält dafür, daß einem vokalische Länge in modernen (ethio-)semitischen Sprachen als Vokalqualität entgegentritt: Langvokale sind phonologisch doppelt verankert, kommen aber phonetisch als Kurzvokale daher. Der Unterschied zu echten Kurzvokalen besteht darin, daß diese eine andere Qualität aufweisen: Länge erscheint als periphere Artikulation (/i,ee,aa,oo,uu/ = [i,e,a,o,u]), Kürze hingegen als Zentralvokale (/i,e,o,u/ = [i], /a/ = [ɐ]) (dazu noch Ségéral 1995,1996, Bendjaballah 1999). Rizzolo (2002) zeigt dagegen für einen typischen Vertreter des Südfranzösischen, wo alle Vokale phonetisch kurz sind, daß die gespannten mittleren Vokale [e,o,ø] in Wirklichkeit lang sind /ee,oo,øø/, deren nichtgespannte Partner [ɛ,ɔ,œ] aber kurz /e,o,ø/. Hier wird Vokallänge also phonetisch durch Gespanntheit ausgedrückt.

So mag also das Kölnische sein Scherflein zum Problem von phonologisch zweiwertigen Konsonanten, die phonetisch nur einfach vertreten sind, beitragen.

14. Schluß

Die vorausgehenden Seiten stellen die kölnische Gutturalisierung vor. Ihr synchroner Stand im heutigen Kölnisch sowie die kontextuellen Umstände, welche sie auslösen, wurden ermittelt. War es seit Hönig (1877) und Münch (1904) schon bekannt, daß Dentale sich in Köln zu Velaren umformen, wenn sie auf mhd lange hohe Vokale folgen, so läßt die vorgelegte Untersuchung diesem Sockel weitere Erkenntnis hinzutreten. Zum einen liefert sie

eine (möglichst vollständige) Aufzählung aller gutturalisierten kölnischen Wörter, 101 an der Zahl, die es erstmals erlaubt, die Anzahl der Gegenbeispiele zu berechnen. So erweist es sich, daß tatsächlich der gesamte kölnische Wortschatz erfaßt wurde, die geringe Anzahl dentaler Formen mit auslösendem Kontext fallen nicht ins Gewicht, zumal auch mit dem Eindringen deutscher Wörter zu rechnen ist. Fußend auf dieser Aufzählung ist als weiteres Ergebnis die Feststellung zu verbuchen, daß die Länge der auslösenden Vokale und diejenige der Gutturalisierungskandidaten stets komplementär ist: sind jene lang, so sind diese eins, sind jene kurz, handelt es sich bei diesen um Doppelkonsonanzen. Damit wird die Geminatenthese Münchs (1904) gestützt, sowie eine unabhängige Behandlung der Entwicklung von [nt,nd] und [t,d,n] zwingend ins Abseits gestellt. Geschieht endlich die Betrachtung der Gutturalisierung auf einer Grundlage von mehr als einer Handvoll Wörtern, so zeigt sich, daß der Umlaut gutturalisierende Kraft besitzt. Diese Eigenschaft suffixalen [i]s war zuvor unbekannt. Die Frage, warum der Umlaut Gutturalisierung bewirkt, erörtere ich länger, jedoch ohne letztliche Gewißheit.

Theoretisch ist der Vorgang von dreifachem Interesse. Die kölnische Gutturalisierung trägt zur Diskussion um die Silbenstruktur bei. Wird die autosegmentale Forderung, daß Vokalizität und Konsonantizität nicht auf segmentalen, sondern auf silbischen Eigenschaften beruhen, ernst genommen, so darf die geläufige Silbenstruktur (Einsatz, Nukleus, Coda) in Frage gestellt werden. Ein Modell, das weder Codas noch verzweigende Konstituenten kennt, kann hier aushelfen.

Des weiteren wirft die kölnische Gutturalisierung die Frage nach der Existenz von verborgener Doppelkonsonanz auf. Soll die Phonologie virtuelle Geminata anerkennen, und wenn ja, wie soll sie sie behandeln? Das vorgeführte Beispiel läßt schwerlich Zweifel zu, daß wir es mit synchronen Geminata auf phonologischer Ebene zu tun haben, die jedoch phonetisch stets einfach erscheinen.

Schließlich aber bleibt die Frage, die der alleinige Name des Vorgangs aufwirft, unbeantwortet. Wir haben es hier mit einer echten Gutturalisierung zu tun, d.h. mit einer solchen, die weder stellungsbedingt noch dissimilatorischen Ursprungs ist. Gutturalisierungen an sich schon sind äußerst selten, die kölnische scheint einzigartig zu sein.³⁷ Allein, ich bleibe auf diesen Seiten jedwede Erklärung schuldig, warum hohe Vokale Dentale zu Gutturalen verwandeln sollten. Eine Spur mag zu den verschiedenen Merkmalsystemen führen, die für das Deutsche vorgeschlagen worden sind. So versteht Wiese (1991) die velaren Mitlaute als [+hoch], was den Vorgang als eine einfache Übertragung dieses Merkmals auf den nachfolgenden Dental erklären könnte, wenn nicht auch [ʃ] [+hoch] wäre. So oder ähnlich auch bei Hall (1992) und Yu (1992). Die ursächliche Rolle der hohen Vokale bei der Gutturalisierung harrt also weiterhin der Klärung.

Ebenso bleiben dialektgeographische Gegebenheiten hier, ihre Benennung ausgenommen, ausgeblendet. Die Einordnung der kölnischen Vorgänge in größere deutsche und germanische Verhältnisse konnte hier nicht geschehen. Nämliches gilt für die Einbeziehung solcher Formen, die sowohl Dental als auch Velar aufweisen, z.B. *honkt*, *löckt* "Hund, Leute". Diese kommen zwar über Deutschland weit gestreut vor (z.B. Frings 1926, Werlen 1983, Schützeichel 1960:94ff), stellen aber pikanterweise auch eine Eigenart des kölnischen Gutturalisierungsraumes dar, insofern sie in Übergangszonen an den Grenzen zwischen velarisierten Gebieten und solchen, wo allein Dental gilt, auftreten (dazu die Karten bei Schwarz 1950:50 und Frings 1926:161). Frings' (1926:159) Auffassung, nach der es sich um Mischformen handelt, ist nicht wahrscheinlich, da ja immer nur KT zu beobachten ist, nie jedoch TK (Kohler 1983:50). Wenn aber die KT-Bildungen als diachrone Zwischenstufe anzusetzen sind, also mhd *liute* > *[ly(y)kt] > kö [lyk], so muß der Möglichkeit

³⁷ Siehe dazu auch Kirk Hazens Umfrage auf Linguist List (Anfang 1999, Nr. 10.229), die Wechseln von Dentalen und Gutturalen nachspürt. Außer der hier besprochenen Sachlage konnte sie als einzig nennenswertes Ergebnis das bekannte [t]-lose Hawaische zutage fördern (Zusammenfassung der Antworten in Nr. 10.316).

nachgegangen werden, daß bei der Gutturalisierung gar nichts gutturalisiert wird, sondern daß es sich vielmehr um den Einschub velarer Mitlaute handelt, deren Auftreten (sowie die Ausstoßung von T) dann erklärt werden muß. Dies setzte auch Geminierung und Vokalkürzung in ein anderes Licht. Ein solches Unterfangen kann hier nicht angegangen werden, da es ja, von Platzmangel einmal abgesehen, wohl eine dialektgeographische Aufarbeitung dieser Übergangsgebiete voraussetzt.

Damit komme ich zurück zu dem eingangs besprochenen Anliegen. Ich wollte hier einen Fall vorführen, der zeigt, daß es für die generative Theoriebildung nur von Gewinn sein kann, diachrone und dialektologische Vorgänge sowie philologische Methodik ernst zu nehmen. Die Gutturalisierung ist deshalb geeignet, synchrone Vorurteile zurechtzurücken, weil es sich um einen seltenen Vorgang handelt, der synchron nicht anzufallen scheint. Um seine phonologische Auswertung bewältigen zu können, muß diachron und dialektologisch gearbeitet werden. Rein synchron führt seine Spur ins Nichts.

Literaturverzeichnis

- Bach, Adolf 1969. Deutsche Mundartforschung. 3e édition Heidelberg: Carl Winter.
- Bendjaballah, Sabrina 1999. Trois figures de la structure interne des gabarits. Thèse de doctorat, Université Paris 7.
- Bergmann, Gunter 1964. Mundarten und Mundartforschung. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
- Bertram, Otto 1935. Der Wandel nd zu ng am Oberrhein. Zeitschrift für Mundartforschung **11**, 6-12.
- Bickmore, Lee 1995. Accounting for Compensatory Lengthening in the CV and moraic frameworks. *Frontiers of Phonology*, edited by Jacques Durand & Francis Katamba, 119-148. Londres & New York: Longman.
- Bohnenberger, Karl 1932. Ostalemannisches N für mhd n ohne Gutturalfolge. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache and Literatur **56**, 41-60.
- Borowsky, Toni 1986. Topics in the lexical phonology of English. Ph.D. dissertation, University of Massachusetts, Amherst.
- Braune, Wilhelm & Hans Eggers 1987. Althochdeutsche Grammatik. 14th édition Tübingen: Niemeyer.
- Bretschneider, Anneliese 1934. Deutsche Mundartenkunde. Marburg: Elwert.
- Bruch, Robert 1953. Grundlegung einer Geschichte des Luxemburgischen., Publications littéraires et scientifiques du Ministère de l'Education Nationale 1. Luxembourg.
- Bruch, Robert 1966. Die Mundart von Schässburg in Siebenbürgen. Luxemburg und Siebenbürgen, edited by Karl Kurt Klein, 112-161. Graz, Köln.
- Carr, Philip 1993. Phonology. London: Macmillan.
- Caspers, Peter & Willi Reisdorf 1994. Op Kölsch jesaat. Wörterbuch Hochdeutsch – Kölsch. Köln: Greven.
- Chomsky, Noam & Morris Halle 1968. The Sound Pattern of English. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Drosdowski, Günther & Paul Grebe (eds.) 1963. Duden Etymologie. Mannheim, Wien, Zürich: Bibliographisches Institut.
- Franck, J. 1909. Altfränkische Grammatik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Frings, Theodor 1913. Studien zur Dialektgeographie des Niederrheins zwischen Düsseldorf und Aachen. Deutsche Dialektgeographie 5. Marburg: Elwert.
- Frings, Theodor 1916. Die Rheinische Accentuierung. Vorstudie zu einer Grammatik der rheinischen Mundarten. Deutsche Dialektgeographie 14. Marburg: Elwert.
- Frings, Theodor 1924. Rheinische Sprachgeschichte. Essen: Baedeker.

- Frings, Theodor 1926. Sprache. Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden. Geschichte, Sprache, Volkskunde, edited by Hermann Aubin, Theodor Frings & Josef Müller. Bonn: Röhrscheid.
- Frings, Theodor 1932. Sprache und Siedlung im mitteldeutschen Osten. Berichte der Akademie der Wissenschaften Leipzig, Phil-hist. Kl. **84**, H.6, 11.
- Frings, Theodor 1948. Grundlegung einer Geschichte der deutschen Sprache. Halle (Saale): Niemeyer.
- Frings, Theodor 1955. Vom g, von seinen Lautwerten und von germanischen Sprachlandschaften. Rheinische Vierteljahresblätter **20**, 170-191.
- Frings, Theodor 1956. Sprache und Geschichte I + II. Mitteldeutsche Studien 16,17. Halle (Saale): Niemeyer.
- Frings, Theodor & Elisabeth Linke 1958. Zwischenvokalisches -g- in den Niederlanden und am Rhein. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache and Literatur **80**, 1-32.
- Frings, Theodor & L. E. Schmitt 1942. Gutturalisierung. Zeitschrift für Mundartforschung **18**, 49-58.
- Froitzheim, Claudia 1984. Artikulationsnormen der Umgangssprache in Köln. Tübingen: Narr.
- Gath, Goswin Peter 1959. Kleines Wörterbuch der Kölner Mundart. Köln: Bachem.
- Giegerich, Heinz 1985. Metrical Phonology and Phonological Structure: German and English. Cambridge: Cambridge University Press.
- Goldsmith, John 1990. Autsegmental & Metrical Phonology. Oxford: Blackwell.
- Greferath, T. 1922. Studien zu den Mundarten zwischen Köln, Jülich, Mönchen-Gladbach und Neuß. Deutsche Dialektgeographie 11b. Marburg: Elwert.
- Gröbe, V. 1990. Uns Kölsche Sproch. München: Compact Verlag.
- Gussenhoven, Carlos 1986. English plosive allophones and ambisyllabicity. *Gramma* **10**, 119-141.
- Hall, Tracy A. 1989. Lexical Phonology and the distribution of German [ç] and [x]. *Phonology* **6**, 1-17.
- Hall, Tracy A. 1992. Syllable Structure and Syllable-Related Processes in German. Tübingen: Niemeyer.
- Hall, Tracy A. 1993. The phonology of German R. *Phonology* **10**, 83-105.
- Harris, John 1994. English sound structure. Oxford: Blackwell.
- Hayes, Bruce 1986. Inalterability in CV Phonology. *Language* **62**, 321-350.
- Hayes, Bruce 1989. Compensatory Lengthening in Moraic Phonology. *Linguistic Inquiry* **20**, 253-306.
- Heike, Georg 1961. Ueber das phonologische System der Stadtkölner Mundart.
- Heike, Georg 1964. Zur Phonologie der Stadtkölner Mundart. *Deutsche Dialektgeographie* 57. Marburg: Elwert.
- Heinrichs, Heinrich Matthias 1955. Zur Chronologie der 'Rheinischen Gutturalisierung'. *Rheinische Vierteljahresblätter* **20**, 237-252.
- Heinrichs, Heinrich Matthias 1961. 'Wye grois dan dyn andait eff andacht is...' Überlegungen zur Frage der sprachlichen Grundsicht im Mittelalter. *Zeitschrift für Mundartforschung* **28**, 97-153.
- Honeybone, Patrick 2000. When does synchrony become diachrony? The case of German dorsal fricatives. Paper presented at the Eighth Manchester Phonology Meeting, May 2000.
- Hönig, Fritz 1877. Wörterbuch der Kölner Mundart. 2e édition 1952 Köln: Bachem.
- Hooper, Joan 1976. An Introduction to Natural Generative Phonology. New York: Academic Press.
- Hulst, Harry van der & Jeroen van de Weijer 1995. Vowel Harmony. *The Handbook of Phonological Theory*, edited by John Goldsmith, 495-534. Oxford & Cambridge, Mass.: Blackwell.
- Jensen, John 2000. Against ambisyllabicity. *Phonology* **17**, 187-235.

- Jutz, Leo 1931. Die alemannischen Mundarten. Halle (Saale).
- Kahn, Daniel 1976. Syllable-based generalizations in English phonology. Ph.D dissertation, MIT.
- Kaye, Jonathan & Jean Lowenstamm 1984. De la syllabicit . *Forme Sonore du Langage*, edited by François Dell, Daniel Hirst & Jean-Roger Vergnaud, 123-159. Paris: Hermann.
- Kaye, Jonathan, Jean Lowenstamm & Jean-Roger Vergnaud 1990. Constituent structure and government in phonology. *Phonology Yearbook* **7.2**, 193-231.
- Kenstowicz, Michael 1994. *Phonology in Generative Grammar*. Cambridge MA, Oxford: Blackwell.
- Kenstowicz, Michael & Charles Kisseberth 1977. *Topics in Phonological Theory*. New York: Academic Press.
- Kenstowicz, Michael & Charles Pyle 1973. On the phonological integrity of geminate clusters. *Issues in phonological theory*, edited by Michael Kenstowicz & Charles Kisseberth, 27-43. The Hague: Mouton.
- Kiparsky, Paul 1968. How abstract is phonology? Published 1973 in: *Three Dimensions of Linguistic Theory*, edited by O. Fujimura, 5-56. Tokyo: TEC.
- Kluge, Friedrich 1995. *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Kohler, Klaus 1977. *Einführung in die Phonetik des Deutschen*. M nchen: Schmidt.
- Kohler, Klaus J. 1983. Phonetische Explikation in Mundartforschung und historischer Lautlehre. *Zdl* **50**, 44-53.
- Krämer, Martin 2001. Vowel Harmony and Correspondence Theory. Ph.D dissertation, University of Düsseldorf.
- Kuepper, Karl J. 1992. Place Variation in the Consonant System: The Rhenish Velarization Revisited. *Canadian Journal of Linguistics* **37**, 17-40.
- Leson, Willy 1995. *Kölsch von A bis Z. Hochdeutsch – Kölsch*. Köln: Bachem.
- Leson, Willy 1996. *Kölsch von A bis Z. Kölsch - Hochdeutsch*. Elfte Auflage Köln: Bachem.
- Lessiak, Primus 1933. *Beiträge zur Geschichte des deutschen Konsonantismus*. Brünn, Prag, Leipzig & Wien: Rohrer.
- Lowenstamm, Jean 1991. Vocalic length and syllable structure in Semitic. *Semitic Studies in Honor of Wolf Leslau on the occasion of his 85th birthday*, edited by A.S. Kaye, 949-965. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Lowenstamm, Jean 1996. CV as the only syllable type. *Current trends in Phonology. Models and Methods*, edited by Jacques Durand & Bernard Laks, 419-441. Salford, Manchester: ESRI.
- Lowenstamm, Jean 1999. The beginning of the word. *Phonologica 1996*, edited by John Rennison & Klaus K hnhammer, 153-166. La Hague: Holland Academic Graphics.
- Martin, Bernhard 1939. *Die Deutschen Mundarten*. Leipzig: Quelle & Meyer.
- Martin, Roland 1922. Untersuchungen zur rhein- moselfr nkischen Dialektgrenze. *Deutsche Dialektgeographie* 11a. Marburg: Elwert.
- McCarthy, John 1986. OCP Effects: Gemination and Antigemination. *Linguistic Inquiry* **17**, 207-263.
- Meisen, Karl 1961. *Altdeutsche Grammatik*. Stuttgart: Metzler.
- Mettke, Heinz 1993. *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 7. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
- Michels, Victor 1979. *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 5. Aufl. Heidelberg: Winter.
- Mitzka, Walther 1943. *Deutsche Mundarten*. Heidelberg: Winter.
- Müller, Josef 1900. *Untersuchungen zur Lautlehre der Mundart von Aegidienberg*. Promotionsschrift an der Universität Bonn.
- Müller, Josef 1942. Einige Bemerkungen zur rheinischen Gutturalisierung, bei der W rterbucharbeit aufgelesen. *Zeitschrift für Mundartforschung* **18**, 58-59.
- Müller, Josef, Heinrich Dittmaier & Karl Meisen 1928-1971. *Rheinisches Wörterbuch*. 9 Bde. Bonn und Berlin: Klopp.

- Münch, Ferdinand 1904. Grammatik der ripuarisch-fränkischen Mundart. Bonn: Cohen.
- Murray, Robert & Theo Vennemann 1983. Sound change and syllable structure in Germanic phonology. *Language* **59**, 514-528.
- Myers, Scott 1987. Vowel shortening in English. *Natural Language and Linguistic Theory* **5**, 485-518.
- Newton, G. 1990. Central Franconian. *The Dialects of Modern German*, edited by Charles Russ. London: Routledge.
- Paradis, Carole & Jean-François Prunet 1994. A reanalysis of velar transparency cases. *The Linguistic Review* **11**, 101-140.
- Paul, Hermann 1884. Beiträge zur Geschichte der Lautentwicklung und Formenassoziation. 11. Vokaldehnung und Vokalkürzung im Neuhochdeutschen. *Paul und Braunes Beiträge* **9**, 101-134.
- Paul, Hermann, Peter Wiehl & Siegfried Grosse 1989. *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 23e édition Tübingen: Niemeyer.
- Ramers, Karl-Heinz 1992. Ambisilbische Konsonanten im Deutschen. *Silbenphonologie des Deutschen*, edited by Peter Eisenberg, Karl-Heinz Ramers & Heinz Vater, 246-283. Tübingen: Narr.
- Reis, Hans 1920. *Die deutschen Mundarten*. Berlin und Leipzig: de Gruyter.
- Rice, Keren 1993. Segmental Complexity and the Structure of Inventories. *Toronto Working Papers in Linguistics* **12**, 131-153.
- Rice, Keren 1994. Peripheral in Consonants. *Canadian Journal of Linguistics* **39**, 191-216.
- Rizzolo, Olivier 2002. Du leurre phonétique des voyelles moyennes en français et du divorce entre Licenciement et Licencier pour gouverner. Ph.D dissertation, Université de Nice.
- Roca, Iggy 1994. *Generative Phonology*. London: Routledge.
- Rubach, Jerzy 1996. Shortening and ambisyllabicity in English. *Phonology* **13**, 197-237.
- Scheer, Tobias 1995. Halbechte Rektion in germanischem Wandel und althochdeutscher Brechung. *Linguistische Berichte* **160**, 470-511.
- Scheer, Tobias 1996. Une théorie de l'interaction directe entre consonnes. Ph.D dissertation, Université Paris 7.
- Scheer, Tobias 1998. A unified model of Proper Government. *The Linguistic Review* **15**, 41-67. Downloadable at <http://www.unice.fr/dsl/tobias.htm>.
- Scheer, Tobias 1999. A theory of consonantal interaction. *Folia Linguistica* **32**, 201-237. Downloadable at <http://www.unice.fr/dsl/tobias.htm>.
- Scheer, Tobias 2000. De la Localité, de la Morphologie et de la Phonologie en Phonologie., Habilitation thesis, University of Nice. Downloadable at <http://www.unice.fr/dsl/tobias.htm>.
- Schein, Barry & Donca Steriade 1986. On geminates. *Linguistic Inquiry* **17**, 691-744.
- Schützeichel, Rudolf 1960. *Mundart, Urkundensprache und Schriftsprache*. Studien zur Sprachgeschichte am Mittelrhein. Bonn: Röhrscheid.
- Schwarz, Ernst 1950. *Die Deutschen Mundarten*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Ségéral, Philippe 1995. Une théorie généralisée de l'apophonie. Thèse de doctorat, Université Paris 7.
- Ségéral, Philippe 1996. L'apophonie en ge'ez. *Studies in Afroasiatic Grammar*, edited by Jacqueline Lecarme, Jean Lowenstamm & Ur Shlonsky, 360-391. La Hague: Holland Academic Graphics.
- Ségéral, Philippe & Tobias Scheer 2001. Abstractness in phonology: the case of virtual geminates. *Constraints and Preferences*, edited by Katarzyna Dziubalska-Kol"aczyk, 311-337. Berlin & New York: Mouton de Gruyter.
- Sievers, Eduard 1901. *Grundzüge der Phonetik*. 5. Aufl. Leipzig: Breitkopf and Härtel.
- Spencer, Andrew 1996. *Phonology*. Oxford: Blackwell.
- Stampe, David 1972. How I Spent my Summer Vacation. Ph.D dissertation, University of Chicago.

- Stark, Marita 1970. Die sogenannte Rheinische Velarisierung. Magisterarbeit, University of Bonn.
- Streitberg, Wilhelm 1895. Urgermanische Grammatik. 4. Aufl. Heidelberg 1974: Winter.
- Szigetvári, Péter 1999a. VC Phonology: a theory of consonant lenition and phonotactics. Ph.D dissertation, Eötvös Loránd University, Budapest.
- Szigetvári, Péter 1999b. Why CVCV? *The Even Yearbook* **4**, 117-152.
- Tranel, Bernard 1981. Concreteness in Generative Phonology. Evidence from French. Berkeley: University of California Press.
- Wagner, Kurt 1927. Deutsche Sprachlandschaften. Marburg: Elwert.
- Wasserzieher, Ernst 1974. Woher? Ableitendes Wörterbuch der deutschen Sprache. 18. Auflage Bonn: Dümmler.
- Weise, Oskar 1919. Unsere Mundarten, ihr Werden und Wesen. Zweite Auflage Leipzig und Berlin: Teubner.
- Werlen, Iwar 1983. Velarisierung (Gutturalisierung) in den deutschen Dialekten. Dialektologie. Zweiter Halbband. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung, edited by U. Knoop W. Besch, W. Putschke, H.E. Wiegand, 1130-1136. Berlin, New York: de Gruyter.
- Wetzels, Leo & Engin Sezer (eds.) 1986. *Studies in Compensatory Lengthening*. Dordrecht: Foris.
- Wiese, Richard 1986. Zur Theorie der Silbe. *Studium Linguistik* **20**, 1-15.
- Wiese, Richard 1988. Silbische und Lexikalische Phonologie: Studien zum Chinesischen und Deutschen. Tübingen: Niemeyer.
- Wiese, Richard 1991. Was ist extrasilbisch im Deutschen und warum? *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* **10**, 112-133.
- Wiese, Richard 1996. *The Phonology of German*. Oxford: Oxford University Press.
- Wrede, Adam 1928. *Altkölnischer Sprachschatz*, Lieferung 1. Bonn: Klopp.
- Wrede, Adam 1929. *Altkölnischer Sprachschatz*, Lieferung 2. Bonn: Klopp.
- Wrede, Adam 1958. *Neuer Kölnischer Sprachschatz*. 3 Bde. Köln: Greven.
- Yu, Si-Taek 1992. Unterspezifikation in der Phonologie des Deutschen. Tübingen: Niemeyer.